

NIKLAUS PETER – Den Glauben buchstabieren

Gewidmet den Mitgliedern
der Predigtgemeinde Fraumünster,
besonders den Neugetauften
und Neubeigetretenen!

Niklaus Peter

Den Glauben buchstabieren

Fraumünster-Predigten zum Bekenntnis

edition kämbel | 

Impressum

Umschlagbild:

Der Apostel Paulus beim Schreiben. Aus: Paulusbriefe, Handschrift, frühes 9. Jht., Württemb. Landesbibliothek Stuttgart, HB II 54 (Abbildung Wikimedia Commons). Die Inschrift «sedet hic scripsit» – «Er sitzt hier und hat geschrieben», könnte man für unsere Zwecke so übersetzen: «Er sitzt hier, nachdem er die Grundzüge des christlichen Glaubens buchstabiert hat»...

Gestaltung:

Lorenz Peter, CH-Basel

Schriften:

Iridium und Univers von Adrian Frutiger.

Druck und Bindung:

ROSCH-Buch, D-Scheßlitz

Eigenverlag Edition Kämbel, Opus four, 2010.

Pfr. Dr. Niklaus Peter,

Evangelisch-reformiertes Pfarramt Fraumünster,

Kämbelgasse 2, CH-8001 Zürich;

www.fraumuenster.ch

Zu beziehen am Verkaufsstand des Fraumünsters,

Bestellungen unter Fax +44 221 20 78,

oder E-Mail an: pfarrer@fraumuenster.ch

Inhaltsverzeichnis

Glaubensbekenntnis	7
Staunen und Bekennen Schöpfung, 9. August 2009	9
Gottesliebe und Nächstenliebe Ebenbildlichkeit, 23. August 2009	19
Erwählung – kein Selbstzweck Bund, 30. August 2009	29
Gottes Frage und seine Antwort Jesus Christus, 6. September 2009	39
Sündenbockmechanismen und Gottes Liebe Das Kreuz, 20. September 2009	49
Auferweckung und Verwandlung Ostern, 8. Oktober 2009	59
Ein Geist der Erneuerung Gottes Geist, 5. Oktober 2009	69
Weltvertrauen und Gottesglauben Kirche, 1. November 2009	79
Ewiges Leben, reich sein vor Gott Die letzten Dinge, 22. November 2009	89
Nachwort – Kamele und Bekenntnisse	99

1 Wir glauben an den einen Gott, der Himmel und Erde geschaffen hat und uns Menschen zu seinem Bild. Er hat Israel erwählt, ihm die Gebote gegeben und seinen Bund geschlossen zum Segen für die Völker.

2 Wir glauben an Jesus von Nazaret, den Nachkommen Davids, den Sohn der Maria, den Christus Gottes. Mit ihm kam Gottes Liebe zu allen Menschen, heilsam, tröstlich und herausfordernd. Er wurde gekreuzigt unter Pontius Pilatus, aber Gott hat ihn auferweckt nach seiner Verheißung, uns zur Rettung und zum Heil.

3 Wir glauben an den Heiligen Geist, der in Worten und Zeichen an uns wirkt. Er führt uns zusammen aus der Vielfalt des Glaubens, damit Gottes Volk werde aus allen Völkern, befreit von Schuld und Sünde, berufen zum Leben in Gerechtigkeit und Frieden. Mit der ganzen Schöpfung hoffen wir auf das Kommen des Reiches Gottes.

Bekenntnis
der Evangelischen Kirche Kurhessen-Waldeck

Staunen und Bekennen Schöpfung

Sonntag, 9. August 2009



1 Wir glauben an den einen Gott, der Himmel und Erde geschaffen hat und uns Menschen zu seinem Bild. Er hat Israel erwählt, ihm die Gebote gegeben und seinen Bund geschlossen zum Segen für die Völker.

2 Wir glauben an Jesus von Nazaret, den Nachkommen Davids, den Sohn der Maria, den Christus Gottes. Mit ihm kam Gottes Liebe zu allen Menschen, heilsam, tröstlich und herausfordernd. Er wurde gekreuzigt unter Pontius Pilatus, aber Gott hat ihn auferweckt nach seiner Verheissung, uns zur Rettung und zum Heil.

3 Wir glauben an den Heiligen Geist, der in Worten und Zeichen an uns wirkt. Er führt uns zusammen aus der Vielfalt des Glaubens, damit Gottes Volk werde aus allen Völkern, befreit von Schuld und Sünde, berufen zum Leben in Gerechtigkeit und Frieden. Mit der ganzen Schöpfung hoffen wir auf das Kommen des Reiches Gottes.

HERR, unser Herr, wie herrlich ist dein Name in allen Landen, der du deine Hoheit über den Himmel gebreitet hast. Aus dem Mund der Kinder und Säuglinge hast du ein Bollwerk errichtet deiner Widersacher wegen, um ein Ende zu bereiten dem Feind und dem Rachgierigen. Wenn ich deinen Himmel sehe, das Werk deiner Finger, den Mond und die Sterne, die du hingesezt hast: Was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst, und des Menschen Kind, dass du dich seiner annimmst? Du hast ihn wenig geringer gemacht als Gott, mit Ehre und Hoheit hast du ihn gekrönt. Du hast ihn zum Herrscher gesetzt über die Werke deiner Hände, alles hast du ihm unter die Füße gelegt: Schafe und Rinder, sie alle, dazu auch die Tiere des Feldes, die Vögel des Himmels und die Fische im Meer, was da die Pfade der Meere durchzieht. HERR, unser Herr, wie herrlich ist dein Name in allen Landen.

Psalm 8

Liebe Gemeinde

Unser Leben läuft und spult meist in gewohnten Abläufen – da geht es Ihnen sicherlich nicht anders als mir. Wir haben unsere eingespielten Gewohnheiten, fahren dahin in den «Spurrinnen», es sind dies die bewährten Tagesroutinen. Am Morgen steht man immer etwa zur gleichen Zeit auf und wäscht sich. Dann

rasiert man sich, vorausgesetzt natürlich, dass man die entsprechenden Hormone besitzt und kein Bartträger ist, zieht sich ordentlich an, geht in die Küche, trägt die gewohnten Frühstückssachen auf den Tisch und setzt sich. Bei mir sieht man dann in der rechten Hand eine Tasse Kaffee, in der linken eine Zeitung, dazwischen ein Müesli. Und so tagsaus, tagein. Danach geht's an die Arbeit. Es kommt mit der Zeit der Abend. Dann wird man müde und legt sich schlafen, und bald schon ist eine Voldrehung des grossen täglichen Hamsterrades erreicht. Ein neuer Tag. Man steht wieder auf, und so weiter und so fort.

Routinen sind nicht schlecht, es wäre ja schrecklich, wenn wir, einem Originalitätszwang folgend, jeden Morgen das Leben ganz neu erfinden müssten. Und doch, wer allzu routiniert durchs Leben geht, dem sieht man's an: Das Gesicht zeigt den überraschungsfreien, etwas gelangweilten Ausdruck eines Hamsterradlers.

Bis plötzlich etwas passiert. Bis wir plötzlich etwas sehen, hören, wahrnehmen, was uns hellwach und lebendig macht, weil wir jetzt einfach nur noch staunen – mit offenem Mund dastehen und staunen.

Von einem solchen Moment spricht der Psalm 8: *Seh' ich den Himmel, das Werk deiner Finger, Mond und Sterne, die du befestigt: Was ist der Mensch, dass du an ihn denkst, des Menschen Kind, dass du dich seiner an-nimmst?* Es ist ein Ausruf, fast wie ein Erwachen. Da steht unser Psalmist vor dem klaren Nachthimmel, sieht den leuchtenden Mond und die glitzernden Sterne – und dann diese Worte heller Verwunderung und blanken Staunens! Derselbe Mond, dessen fahles Licht

schon so oft seine Stirne und Glatze beschienen hatte, dieselben Sterne – und plötzlich geht ihm auf: Was sind das für Dimensionen! Welche enormen kosmischen Räume! Gleichzeitig steigt in ihm das Bewusstsein seiner Winzigkeit auf, und darauf dieser Gedanke: Und du Gott, denkst an den Menschen, du sprichst ihn an, nimmst dich seiner an! Ein grosses, wunderbares, spontanes Bekenntnis. Kein blödes Gaffen, sondern tiefes Erstaunen als ein Moment der Erleuchtung – hier ist einem etwas aufgegangen.

Eigentlich wollte ich ja heute mit meiner Predigtreihe über das Glaubensbekenntnis beginnen. Dies deshalb, weil wir Christen in einer so grossen Sprach- und Glaubensverunsicherung, auch Verwirrung stecken. Da wäre es vielleicht gar nicht so verkehrt, wenn wir uns gemeinsam wieder ans Buchstabieren unseres christlichen Abc – unseres Glaubensbekenntnisses – machen würden. Was wird, so seufze ich oft, nicht alles geredet und geschrieben unter dem Label des Christlichen?! Aber ist denn auch innen drin, was aussen draufsteht? Manchmal frage ich mich, ob wir uns vielleicht das seltsame Ziel gesetzt haben, die babylonische Sprachverwirrung innerkirchlich möglichst kraftvoll nachzuszenieren?! Und als Leitton dieser *ars babylonica* hört man, dass «Glaubensbekenntnisse» rückwärtsgewandt und konservativ seien! Für gewisse Zeitgenossen ist es fast das grösste Lob, wenn von einem Pfarrer gesagt wird, er habe sich von allen Bekenntnissen befreit – er sei völlig undogmatisch ... Und man fragt sich: Wie und was wird so jemand dann predigen wollen und können? Alles aus dem Nähkästchen seiner eigenen, nicht im-

mer sehr reinen religiösen Seele heraus? Wie kann das gut kommen, wenn man die eigenen Ambivalenzen nur ein wenig kennt?

Und doch steckt in jeder Gegenbewegung, in jedem starken Bekennenwollen eine ebenso grosse Gefahr – nämlich dieser Ich-Wille, dieses versteifte «Credo-*ich*-glaube!»-Sagenwollen und die damit verbundene Abgrenzung gegen andere. Eine Art theologischer Rechthaberei – und davon gab's und gibt's ja übergenug in der Geschichte unserer Kirche ...

Dann aber geschah Folgendes: In den Ferien im Engadin weilend – ausgestiegen aus meinem persönlichen Hamsterrad und noch darüber nachdenkend, wie ich mit meiner Predigtreihe über das Glaubensbekenntnis anfangen könnte –, waren wir abends in Ranzolins in die alte Sternwarte eingeladen. Und als ich dort durch das Fernrohr guckte, zuerst den Saturnring, dann einen Sternennebel sah, von dem mir erklärt wurde, dass dieser ein neu entstehendes, unendlich weit entferntes Sonnensystem sei, und ich schliesslich einen geheimnisvoll farbigen Doppelstern erblickte – da geschah es, dass es mir ebenso ging wie dem Psalmbeter von Psalm 8: dass ich nur noch staunte, über die kosmischen Dimensionen, über die unvorstellbar riesigen Räume staunte. Und darüber staunte, dass wir kleinen Menschen solche Konstellationen sehen – und wenn nicht wirklich verstehen, so doch ziemlich genau berechnen können ... (Vielleicht nicht gerade ich, der ich schulmathematisch immer unter dem Gefrierpunkt war, aber jene, die höhere Mathematik verstehen und solche Dinge für uns berechnen können.)

Was sind wir Menschen für kleine Wesen, am Rande dieses Universums – und doch begabt mit der Fähigkeit des Geistes, sich von solchen Zusammenhängen ergreifen zu lassen und dann staunen zu können: *Seh' ich den Himmel, das Werk deiner Finger, Mond und Sterne, die du befestigt: Was ist der Mensch, dass du an ihn denkst, des Menschen Kind, dass du dich seiner annimmst?*

Sehen Sie, liebe Gemeinde, das ist der Anfang aller Religion, der Anfang allen Bekennens: nicht ein kleines, vorlautes menschliches «Ich», das unbedingt «Ich bekenne» sagen will und andere damit ausgrenzt. Sondern dieses Staunen – eine wirklich geistige Erfahrung. Nicht ein Ergreifen, sondern ein Ergriffenwerden, ein Realisieren von Zusammenhängen. Und dazu gehört beides: diese unendlichen Räume des Kosmos und die damit verbundene Wahrnehmung unserer Winzigkeit, zeitlich, räumlich. In jeder Hinsicht winzige und kurzlebige Wesen sind wir. Und doch angesprochen, aufgerufen von Gott. *Was ist der Mensch, dass du an ihn denkst!*

Klar, man kann auch anders reagieren – es gibt auch Menschen, die sich beim Blick durch das Fernrohr einen kosmischen Kälteschock geholt haben, deren Denkerfahrung nur die ist: Die Erde ist ein sinnloses Stäubchen am Rande dieses unendlichen Universums – und wir die Stäubchen auf diesem Stäubchen ... So etwa hat es Schopenhauer ausgedrückt.

Staunen, dieses unbändige Staunen ist die andere, die religiöse Reaktion: Neben dem äusseren Weltall geht sozusagen ein inneres Weltall auf, das Staunen

darüber, die Dankbarkeit dafür, dass wir Menschen in diese geistige Bewegung hineingenommen sind – angesprochen sind von Gott, dem letztlich Unnennbaren, dem Unvorstellbaren, Geheimnisvollen. Das ist der Ausgangspunkt aller Bekenntnisse.

Angesprochen fühlt sich der Psalmbeter, aufgerufen wie Adam, der eine innere Stimme hört: «Wo bist du?!» Und natürlich weiss dieser «Typ», dieser Adam-Urmensch sogleich, dass hier nicht sein geographischer Standort erfragt wird. Er weiss sofort, dass Gott nach ihm fragt: Wo bist du? Weshalb versteckst du dich? Eine Frage, die ihm seinen inneren Kosmos öffnet, eine Stimme, die ihm nicht eine Definition des Menschseins vorsagt, sondern ihn ganz konkret nach seiner Menschlichkeit fragt: Wo bist du? Und so steht am Anfang alles wirklichen Bekennens eine Erfahrung, ein Ergriffenwerden, ein Angesprochensein, kein definitorisches «Ich glaube», sondern ein Staunen.

Und dazu muss man nicht unbedingt in Randolins durch ein Fernrohr schauen. Chancen dazu gibt es fast an jedem Tag und fast überall: Plötzlich hört man, wie eine Amsel beim Eindunkeln zu singen beginnt – und man hört und hört und staunt: Was dieser unscheinbare, schwarze Vogel doch für ein unglaubliches Repertoire hat! Und dann vergisst man für einen Moment allen Autolärm und alles andere und hört nur noch diese Amsel. Oder man sieht ein grosses Kunstwerk – und ist hingerissen: diese Farben, diese Formen; oder diese Töne, diese Rhythmen! Und man denkt sich: Wie ist das nur möglich, dass Menschen solche Dinge zu sagen, zu malen, zu komponieren imstande sind?

Es ist wahrscheinlich kein Zufall, dass grosse Künstler und auch grosse Naturforscher oft religiöse Menschen waren. Vielleicht kennen Sie die Aussagen Albert Einsteins, der ja unser ganzes Weltbild auf den Kopf gestellt hat, die einem religiösen Bekenntnis nahekommen. Oder Adolf Portmanns Staunen über den Amselgesang in seinem Büchlein «Ein Naturforscher erzählt», auf das ich oben angespielt habe. Oder die schlichte Antwort des Komponisten Igor Stravinsky auf die Frage, für wen er denn die Musik komponiere: «Für Gott.»

Staunen können, sich ergreifen lassen von all diesen Wundern, diesen Geheimnissen, das ist der Anfang allen Bekennens. Nicht ein Ich (oder Wir), das definiert und bekennt, sondern eine Erfahrung. Eine Erfahrung, die mich staunen lässt, mich verändert, die mich als Mensch ganz tief anspricht; eine Erfahrung, auf die ich dann mit den Mitteln einer Sprache antworte, an der ganze Generationen gearbeitet haben. Ja, der Psalm-beter hatte ein Wort für Gott, das ihm aus seinem Väter- und Mütterglauben überliefert war, er hatte sein Abc gelernt, seinen Wortschatz, seine Grammatik. In diese Richtung wollen wir an den folgenden Sonntagen weiterbuchstabieren. Aber zuerst sollte jeder von uns zu Hause dieses Staunen üben. Kann man das? Nun, man kann wenigstens versuchen, für solche Erfahrungen offen zu sein. Sie sind die Eingangstore des Glaubens: *HERR, unser Herrscher, wie gewaltig ist dein Name auf der ganzen Erde! Amen.*

Gottesliebe und Nächstenliebe Ebenbildlichkeit

Sonntag, 23. August 2009



1 Wir glauben an den einen Gott, der Himmel und Erde geschaffen hat **und uns Menschen zu seinem Bild**. Er hat Israel erwählt, ihm die Gebote gegeben und seinen Bund geschlossen zum Segen für die Völker.

2 Wir glauben an Jesus von Nazaret, den Nachkommen Davids, den Sohn der Maria, den Christus Gottes. Mit ihm kam Gottes Liebe zu allen Menschen, heilsam, tröstlich und herausfordernd. Er wurde gekreuzigt unter Pontius Pilatus, aber Gott hat ihn auferweckt nach seiner Verheissung, uns zur Rettung und zum Heil.

3 Wir glauben an den Heiligen Geist, der in Worten und Zeichen an uns wirkt. Er führt uns zusammen aus der Vielfalt des Glaubens, damit Gottes Volk werde aus allen Völkern, befreit von Schuld und Sünde, berufen zum Leben in Gerechtigkeit und Frieden. Mit der ganzen Schöpfung hoffen wir auf das Kommen des Reiches Gottes.

Höre, Israel: Der HERR, unser Gott, ist der einzige HERR. Und du sollst den HERRN, deinen Gott, lieben, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit deiner ganzen Kraft. Und diese Worte, die ich dir heute gebiete, sollen in deinem Herzen bleiben, und du sollst sie deinen Kindern einschärfen, und du sollst davon reden, wenn du in deinem Haus sitzt und wenn du auf dem Weg gehst, wenn du dich niederlegst und wenn du dich erhebst. Du sollst sie als Zeichen auf deine Hand binden und sie als Merkzeichen auf der Stirn tragen, und du sollst sie auf die Türpfosten deines Hauses schreiben und an deine Tore.

5. Buch Mose 6. 4–9

Liebe Gemeinde

Als wir vor zwei Jahren mit unseren damaligen Konfirmanden zuerst eine Begegnung mit jüdischen Jugendlichen hatten und danach eine Moschee besuchten, sagte einer dieser Konfirmanden: «Die können klar sagen, was sie glauben. Können wir das? Was glauben wir eigentlich?» Eine ebenso ehrliche wie für mich bewegende Frage und Aussage.

Denn stimmt es nicht? Wer in einer Mehrheit ist, der schwimmt mit, der ist einfach so, wie fast alle sind, er muss sich gar nicht genau überlegen, wofür er steht, was er glaubt. Wer jedoch in einer Minderheit ist, der muss sagen können, was die Grundsätze seines Glaubens, was seine religiösen Überzeugungen sind. Schlicht

und einfach deshalb, weil sein Anderssein ihm diese Frage nach sich selbst, nach seiner Identität stellt: die Frage nach seinen tiefsten Überzeugungen, nach Gott. Und das ist heilsam.

Dies führt nun mitten hinein in unsere *eigene* jüdisch-christliche Glaubensgeschichte. Denn auch unser Glaube hat mit der Geschichte einzelner Menschen angefangen, die plötzlich etwas erlebt, erfahren, gesehen und verstanden haben, und dann den Mut hatten, dazu zu stehen. Eine Minderheit zuerst, erst nach und nach wurde eine Mehrheit daraus ... Ganz am Anfang steht die symbolische Geschichte *Noahs*, der etwas spürt, etwas ahnt, was alle andern nicht merken oder wahrhaben wollen. Noah, der das Unglück kommen sieht und mit dem Bau dieses Rettungsschiffes, der Arche, beginnt, obwohl weit und breit keine Flut- und Wassergefahr ist. Sie kennen vermutlich das Mani-Matter-Lied von der Arche Noah: «Lang ischs här, da het mal einen öppis afa boue / öppis win e grosse chaschte, d' lüt wos sy cho gschoue / hei ne gfragt, was söll das gäh? es schiff, het dise gseit / aber s'isch keis meer gsy und kei see dert wyt und breit.» Drauf folgt der Refrain: «Und me begryfft dass d'lütt hei gseit: däm ma däm spinnts.» Ja, man begreift wirklich, dass die Leute ihn für einen Spinner hielten – aber er hatte eben etwas geahnt und gemerkt.

Und so geht es weiter: *Abraham*, der wohlsituiert in der Stadt Ur lebt – und plötzlich eine Berufung spürt, eine innere Stimme hört, die Stimme des einen Gottes, der ihm sagt: Brich auf, mach dich auf den Weg

in ein Land, das ich dir zeigen werde. Und Abraham lässt alles hinter sich und bricht tatsächlich auf. «Und me begryfft dass d'lütt hei gseit: däm ma däm spinnts» – das könnte man auch hier sagen. Und so geht es weiter: *Mose*, der sein Volk aus der Sklaverei in Ägypten herausführen will, ihnen von der Freiheit spricht, von dem Traum des gelobten, freien Landes – und auch hier könnte man sagen: Der Mann spinnt doch, das bisschen Sklaverei mit guten Fleischöpfen in Ägypten eintauschen zu wollen gegen das Wagnis der Flucht, und dann die Gefahren des Weges durch die Wüste ... Aber er hatte eben dieses Erlebnis mit dem brennenden Dornbusch gehabt. Er hatte die Stimme des einen Gottes gehört und plötzlich realisiert, wie kostbar die Freiheit ist, die Gott schenkt.

Höre, Israel: Der HERR, unser Gott, ist der einzige HERR. Und du sollst den HERRN, deinen Gott, lieben, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit deiner ganzen Kraft. Es ist dies das Ur-Bekenntnis Israels und unserer Kirche: Noah, der Gottes Stimme vernimmt, dann Abraham, der diese eine Stimme hört und aufbricht, dann Mose, dann die Propheten, und es ist auch das Bekenntnis des Jesus von Nazaret – ein Bekenntnis, das sich langsam herauschält und klärt, das Bekenntnis zuerst eines kleinen Volks in der Minderheit. Rundherum Völker, die an eine Vielzahl von Göttern glaubten: einen Gott für den Regen, einen Gott für den Krieg, einen Gott für die Sexualität und einen für den Reichtum usf.

Es ist uns die Liste eines babylonischen Priesters (etwa aus der Zeit Abrahams) erhalten geblieben,

der zweittausend Götter aufzählt, die man alle verehren müsste. Und ebenso ist ein alter Gebetstext aus jener Zeit überliefert, der die damit verbundene Angst anspricht und so lautet: «Möge sich der Zorn meines Herrn mir gegenüber legen, möge sich der Gott, den ich nicht kenne, beruhigen, möge sich die Göttin, die ich nicht kenne, mir gegenüber beruhigen» – und so geht es weiter: Welche Not, so spürt man, denn wer kennt schon alle diese zweitausend Götter, die verehrt sein wollen?

Höre, Israel: *Der HERR, unser Gott, ist der einzige HERR* – das war in jener Umwelt ein mutiges Bekenntnis, weil alle anderen ja etwas anderes glaubten. Wir wissen aus der Bibel, dass das auch in Israel nicht von vornherein ganz klar war. Auch in der Bibel gibt es Spuren jenes Polytheismus, jenes Vielgötterglaubens.

Und sind wir Menschen nicht im Herzen irgendwie alle noch Polytheisten? Haben wir nicht, je nach Situation und je nach Wünschen und Gemütslagen, verschiedene Götter? Wenn es uns gutgeht: den Gott des Erfolgs! Wenn es drauf ankommt und wir Sicherheit suchen: den Gott des Geldes? Wenn wir Angst bekommen: den Gott der Stärke und der gewaltsamen Durchsetzung?! Und wenn wir grad so «vibrieren»: den Gott der Erotik und Sexualität, der uns verzaubert und uns alles erlaubt ... Und dann kurz darauf, wenn uns das womöglich ins Elend geführt hat: den Gott der Familie, des Herdes, der Treue ...? Wir Menschen sind instabile, inkonsequente Wesen, hin- und hergerissen zwischen gegensätzlichen Wünschen und Idealen – und deshalb ist der stille oder offene Polytheismus so attraktiv. Mar-

tin Luther sagt zu Recht: Woran du dein Herz hängst, worauf du im Tiefsten vertraust – das ist dein Gott!

Es braucht Mut, dieser Stimme Glauben zu schenken: *Höre, Israel. Der HERR, unser Gott, ist der einzige HERR* – denn als inkonsequenten, von diesem Wunsch und jener Illusion getriebene Wesen passt es uns nicht, zu bekennen: Es gibt nur einen Gott! Er allein, der Schöpfer, ist das lebendige Gegenüber seiner Geschöpfe, die tiefste Wahrheit unseres Lebens, die tiefste Erfüllung unserer Sehnsucht – wirkliche Freiheit und Befreiung finden wir bei ihm.

Aber nun ist dieses Bekenntnis nicht einfach eine philosophische Weltanschauung – eine kühle, distanzierte Sicht der Dinge, sondern eine energiegeladene Angelegenheit. Es ist etwas, was unsere ganze Existenz, unser Herz, unsere Seele und natürlich auch die Geisteskraft erfassen sollte. Das wird aus der Fortsetzung des Satzes deutlich: *Und du sollst den HERRN, deinen Gott, lieben, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit deiner ganzen Kraft.*

Aber damit werden wir nicht von unseren Mitmenschen isoliert – im Gegenteil: Zur Gottesliebe gehört die Nächstenliebe hinzu. Deshalb lautet die Antwort auf die Frage nach dem wichtigsten Gebot ganz präzise: das Doppelgebot der Liebe. Zuerst zitiert der Schriftgelehrte das Sch^cma Jisrael – das Bekenntnis aus 5. Mose 6.4ff. zum *einen* Gott und das Gebot der Gottesliebe –, dann aber fügt er das Gebot der Nächstenliebe aus dem 3. Buch Mose hinzu: *Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.* Beide gehören untrennbar zusammen.

Und deshalb ist die Formulierung des neuen Glaubensbekenntnisses der Evangelischen Kirche Kurhessen-Waldeck so hilfreich und gut: *Wir glauben an den einen Gott, der Himmel und Erde geschaffen hat und uns Menschen zu seinem Bild.* Dieses Bekenntnis macht sofort deutlich, was in anderen Glaubensbekenntnissen nur mitschwingt: Gott, der eine Schöpfer des Sichtbaren und Unsichtbaren, hat uns Menschen als seine Gegenüber geschaffen, weil er freie Geschöpfe wollte, weil sein Wesen nicht Gewalt und Dominanz, sondern Liebe ist. Deshalb verleiht er jedem Menschen jene geheimnisvolle *imago Dei*, einen Funken seiner Würde und seines Wesens – die Bibel nennt das Gottes-Ebenbildlichkeit. Dieses Wort steht wie ein Adelstitel, wie eine Verheissung über jedem Menschen: Wir sind als Gottes Ebenbilder geschaffen – wir sollten seine Liebe, seine Grosszügigkeit, seine Freiheit miteinander leben.

Das ist anspruchsvoll, und es ist nicht einfach, dieses grossartig klare Bekenntnis auch im Alltag zu leben. Aber eben: Ein Bekenntnis mitsprechen, das ist wie Buchstabieren lernen, nämlich das Abc eines Glaubens mitsprechen, diesen Grundwortschatz und die Grammatik des Menschseins wirklich lernen, damit sie sich uns einprägen, damit wir's uns zu Herzen nehmen. Gerade weil wir wissen, dass wir eigentlich viel lieber Polytheisten wären, viel lieber inkonsequent einmal diesem Götzen, den wir gerade als Gott verehren, dann wieder jenem opfern – als konsequent diesen einen Gott von ganzem Herzen, ganzer Seele und mit all unserer Kraft zu lieben. Denn dazu gehört eben auch Nächstenliebe, die Achtung und Liebe gegenüber Mitmenschen.

Können wir eigentlich knapp und verständlich sagen, was wir glauben? – Das war unsere Ausgangsfrage. Nun, unsere Glaubensbekenntnisse wollen uns, jeden Tag aufs Neue, ein wenig Buchstabierhilfen sein, nicht mehr Hilfsmittel, damit wir diese Geschichte Gottes mit uns Menschen verstehen lernen, diese Erzählungen von Noah, Abraham, Jakob, Mose und den Propheten etc., etc., diese Geschichten von intellektuellem Mut, von menschlichem Wagnis und der Leidenschaft für Gott. Wir haben ja erst damit begonnen ...

Denn die konkrete Geschichte, das Drama der Menschlichkeit, der Ebenbildlichkeit, das gewinnt erst im zweiten Artikel unseres Bekenntnisses seine ganze Tiefe und Kraft, dort, wo Jesus von Nazaret zu Wort kommt, wo von seiner Gottes- und Menschenliebe die Rede ist, von seinem Leiden und seiner Auferstehung. Amen.

Erwählung – kein Selbstzweck Bund

Sonntag, 30. August 2009



1 Wir glauben an den einen Gott, der Himmel und Erde geschaffen hat und uns Menschen zu seinem Bild. **Er hat Israel erwählt, ihm die Gebote gegeben und seinen Bund geschlossen zum Segen für die Völker.**

2 Wir glauben an Jesus von Nazaret, den Nachkommen Davids, den Sohn der Maria, den Christus Gottes. Mit ihm kam Gottes Liebe zu allen Menschen, heilsam, tröstlich und herausfordernd. Er wurde gekreuzigt unter Pontius Pilatus, aber Gott hat ihn auferweckt nach seiner Verheissung, uns zur Rettung und zum Heil.

3 Wir glauben an den Heiligen Geist, der in Worten und Zeichen an uns wirkt. Er führt uns zusammen aus der Vielfalt des Glaubens, damit Gottes Volk werde aus allen Völkern, befreit von Schuld und Sünde, berufen zum Leben in Gerechtigkeit und Frieden. Mit der ganzen Schöpfung hoffen wir auf das Kommen des Reiches Gottes.

Als Elija von dort weggegangen war, traf er Elischa, den Sohn Schafats. Er war gerade mit zwölf Gespannen am Pflügen, und er selbst pflügte mit dem zwölften. Im Vorbeigehen warf Elija seinen Mantel über ihn. Sogleich verliess Elischa die Rinder, eilte Elija nach und bat ihn: Lass mich noch meinem Vater und meiner Mutter den Abschiedskuss geben; dann werde ich dir folgen. Elija antwortete: Geh, aber komm dann zurück! Bedenke, was ich an dir getan habe. Elischa ging von ihm weg, nahm seine zwei Rinder und schlachtete sie. Mit dem Joch der Rinder kochte er das Fleisch und setzte es den Leuten zum Essen vor. Dann stand er auf, folgte Elija und trat in seinen Dienst.

1. Könige 19.19–21

Liebe Gemeinde

Er hat Israel erwählt» – so steht es im Glaubensbekenntnis, das wir in unserer Predigtreihe aufgrund biblischer Texte auslegen. *Erwählung* also, eine Verdeutlichung (sie findet sich so noch nicht in den klassischen Glaubensbekenntnissen), die notwendig und gut ist. Und vielleicht gerade deshalb gut ist, weil es uns in der heutigen Zeit schwerfällt, von Erwählung, von den Auserwählten zu sprechen. Denn sogleich hören wir nur noch das Negative, das im sinnverwandten Fremdwort «elitär» steckt, wo «auserwählt» mit «exklusiv» zusammengenommen eigentlich «ausgeschlossen» heisst: *Wir*

gehören dazu, andere *nicht* ... Aber beides, das «Elitäre» und das «Exklusive», ist ein Missverständnis, wenn wir von Gottes Erwählungsgeschichte reden. Und deshalb müssen wir auch hier mit dem Buchstabieren neu anfangen: Was heisst Erwählung?

U nser Glaubensbekenntnis formuliert ganz knapp und präzise, dass man Erwählung nur im Zusammenhang mit dem Gottes-Bund und seinen Geboten verstehen kann, dass wir als christliche Kirche Teil der langen Bundesgeschichte des Volkes Israel sind und dass das nie als Selbstzweck gedacht war: *Er hat Israel erwählt, ihm die Gebote gegeben und seinen Bund geschlossen zum Segen für die Völker*. Und damit bekommt das Wort «Erwählung» eine ganz andere Farbe, eine neue Beleuchtung, einen tiefen Sinn. Nicht von Exklusivität und Elitärem ist hier die Rede, sondern von einer Gemeinschaft, von Menschen, die auf Gottes Stimme hören: «Höre Israel, Gott ist der einzige Gott!» (Dtn. 6.4ff. – vgl. Predigt vom 23. Aug.).

Und das heisst allem voran und zuerst: Wirklicher Gottesglaube, nicht «irgendwie» ein bisschen religiös sein, oder gar multireligiös, wie es einem grade passt ... Und das heisst sofort auch: Es gibt einen Willen Gottes, der sich in der grundlegenden Ethik der Zehn Gebote manifestiert – das ist der Bund, die Verbindung und auch Verbindlichkeit, welche zwischen dem freien Gott und den freien Menschen besteht; eine Bundesgeschichte, aber eben eine zum Segen aller Völker. Sagen wir es deutlich: Das *wäre* der grosse Auftrag an Israel, der grosse Auftrag an unsere Kirche: diese Ethik zu leben zum Wohl, zum Segen der Welt, aller Menschen.

Ich sage etwas beschämt: «wäre» – denn leben wir so? Wirken wir als Kirche so in der Welt?

Erwählung, das sind zuerst Geschichten von einzelnen Menschen, die berufen werden, herausgerufen werden; die vielleicht zuerst unwillig sind, ernstlich gestört sind: Weshalb gerade ich? Was will Gott von mir? – Menschen, die dann doch merken: Das muss ich ernst nehmen, das ist meine Lebensaufgabe! Denken Sie an Abraham, an Mose, an Jesaja und an Jeremia – denken Sie an Jesus, an die Versuchungsgeschichte (Wunder, Reichtum, alle Macht!) – und dann an die Szene im Garten Getsemane: Warum gerade ich? Lass den Kelch an mir vorübergehen ... Aber nicht mein Wille, sondern dein Wille geschehe! Denken Sie an Paulus, an Luther, an Bonhoeffer, an die Flüchtlingsmutter Gertrud Kurz – alles Geschichten von Menschen, die einen Ruf hören und schliesslich dazu bereit sind, Menschen, die Mut fassen und Kraft bekommen für nicht einfache Wege – und zum Segen für andere werden.

Am heutigen Sonntag, an dem wir Ausschnitte aus Mendelssohns Oratorium «Elias» hören dürfen, heute also wollen wir unsere ganze Aufmerksamkeit auf diese grossartig knappe, eindrückliche Berufungs- und Erwählungsgeschichte lenken – auf die Erzählung, wie der Prophetenschüler Elischa durch Elija, den Gottesmann, berufen wird.

Elischa, der Sohn Schafats, ist an der Arbeit. Er ist ein Bauernsohn, pflügt gerade mit zwölf Gespannen. Das könnte entweder heissen, dass alle diese Gespanne seiner Familie gehören und sie ziemlich reich

sind, vielleicht aber auch einfach: Dort pflügen Bauern zusammen, und Elischa steht nicht zuvorderst, sondern pflügt mit dem hintersten, zwölften Gespann. Wie auch immer: Elija geht genau an jener Stelle vorbei, er, der lange Zeit einsame und verfolgte Verfechter des Monotheismus in Israel, der für seinen Glauben an den *einen* Gott Israels alle erdenkliche Tapferkeit brauchte, der grosse Prophet, der schliesslich – zum Segen aller – sich durchsetzen konnte. Elija geht dort vorbei, erblickt Elischa ... und merkt irgendwie: Das ist der Mann, der meine Aufgabe weiterführen kann und muss. Und nun geht der Prophet hin und wirft seinen Mantel über diesen ahnungslosen Bauernsohn.

Mit grossartiger symbolischer Verdichtung und Knappheit erzählt unsere Geschichte, was Erwählung, was Berufung heissen kann: bildhaft unübertroffen, wie einer aus seinem normalen Leben herausgerissen wird, wie da sozusagen aus dem Nichts heraus ein grosser Mantel auf ihn fällt. Eine liebevolle Geste vielleicht – ein umhüllender, weicher Mantel ... Aber zugleich eine fast gewalttätige Geste, eine Art Gefangennahme – und man versteht das in seiner vollen Tiefe nur, wenn man weiss, wofür dieser Mantel steht. Man darf sich darunter nämlich keinen gewöhnlichen Regenmantel aus dem Globus vorstellen. Vielmehr trägt Elija ein einmaliges Gewand, einen Prophetenmantel, der für alle sofort sichtbar macht: Wer diesen Mantel trägt, hat eine besondere Berufung, er signalisiert eine grosse, schwere, oftmals gefährliche Rolle. Wie viele Propheten kommen damals ins Gefängnis, wie viele werden getötet! – Denn Prophetie ist ein kritisches Ge-

schäft, gegen die Mächtigen gilt es die Wahrheit anzusprechen, Unangenehmes, ja ausgesprochen gefährliche Dinge zu sagen. Denken Sie an Nathan, an Amos, an Jesaja, an Jeremia!

Elijas Mantel hat besondere Kräfte. In einer späteren Geschichte rollt Elija seinen Mantel zusammen und schlägt damit auf den Jordan, und das Wasser teilt sich. In symbolischer Verdichtung wiederum heisst das: Er führt das Werk des Mose fort, die Befreiung von Sklaverei und Götzenkult, er spaltet das Wasser wie damals Mose in gefährlichster Situation, auf dem Weg in die Freiheit und zu den Zehn Geboten!

Dieser Mantel wird Elischa, welcher ahnungslos auf seinem Pflug sitzt, nun übergeworfen – und der versteht sofort: Er bittet Elija, seinen Eltern noch einen Abschiedskuss geben zu dürfen, dann schlachtet er die Rinder, macht das Joch zu Brennholz, brät das Fleisch und setzt es seinen Mitpflügern vor – wiederum in symbolischer Verdichtung sagt das: Arbeitsgerät und Arbeitstiere werden vernichtet, sie werden zum Abschiedsessen.

Welche Radikalität des Neuanfangs! Ein Prophetenschüler, der nun von Spenden leben muss, in Unsicherheit und oftmals in Gefahr! Dass das Volk Israel, dass wir in der Kirche diese Geschichten weitererzählen, das heisst doch: Auch wenn damals nicht alle und auch wir heute nicht alle als Nachfolger Elijas berufen sind – so wollen wir uns doch daran erinnern lassen: dass wir Augen und Ohren auf tun und auf solche Leute hören sollen, wenn sie wirklich in einem ausgezeichneten Sinne Erwählte, Berufene sind – und sollten sie nicht

als Spinner abqualifizieren. Der Gott dieser Bundesgeschichte braucht immer wieder Leute, die Verantwortung übernehmen, den Mut fassen und Unangenehmes aussprechen, Propheten, die an den einen Gott und seine Zehn Gebote erinnern.

Wenn man solche Geschichten wirklich ernst nimmt, dann fragt man sich natürlich auch: Inwiefern gehöre *ich* in diese Erwählungsgeschichte hinein, inwiefern will Gott durch mich etwas bewirken in der Welt? Vielleicht bin ich kein Elija, auch kein Elischa, vielleicht muss und kann ich keinen Prophetenmantel tragen, aber wo könnte ich in meiner Familie, in meinem Beruf, durch soziales oder politisches Engagement etwas zum Segen unter Menschen und in dieser Welt beitragen?

Wir müssen als christliche Kirche tatsächlich enorm aufpassen, dass diese Feuershitze, die im Wort Erwählung und im Wort Segen steckt, in unserem kirchlichen Betrieb nicht heruntergekühlt wird auf etwas schöne Gottesdienste am Sonntag, ein bisschen private Frömmigkeit unter der Woche ohne irgendwelche Folgen, ohne erkennbare Konsequenzen.

Wir leben in einer Welt mit brennenden Problemen, mit einer von uns verursachten Zerstörung der Umwelt, die das Leben unserer Kinder gefährdet. Aber wie wenig denken wir ernsthaft daran, auf den gefährlichen Unsinn übermotorisierter Autos zu verzichten, auf unnötige Flüge, auf unnötige Klimaanlageanlagen. Unsere Kirche kann sich nicht dazu durchringen, hier wirklich deutlichere Worte zu sprechen. Desgleichen leben wir in einer Welt mit enormen Hungerproblemen und entsprechenden Flüchtlingsströmen und glauben im Ernst,

allein mit harten Abschreckungsmassnahmen uns diese Probleme vom Leibe halten zu können. Propheten jedenfalls waren Menschen, die den Mut hatten, Probleme anzusprechen. Als christliche Kirche müssen wir hier dazulernen.

Deshalb ist es gut, wenn ein Bekenntnis uns daran erinnert: Sollten wir wirklich diese Erwählungsgeschichte Gottes ernst nehmen, sollten wir wirklich in diese Bundesgeschichte mit den Zehn Geboten hineingehören wollen, dann müssen wir als Kirche, als christliche Gemeinschaft ein Ort sein, wo über solche Fragen gesprochen, gestritten, jedenfalls ernsthaft nachgedacht wird. Denn diese Gottesgeschichte war immer eine Bewegung der Erneuerung, der Versöhnung, des Muts zum Neuanfang.

Wir werden dann mit dem Wort Erwählung durchaus nichts Elitäres, nichts Exklusives verbinden, sondern eine grosse, nüchterne Aufgabe: die Aufgabe nämlich, diese Befreiungsgeschichte Gottes mitten in unser Alltagsleben hineinzunehmen, tagtäglich uns zu fragen: Wo können wir dem Willen Gottes gerecht werden? Wo können wir der Wahrheit, der Gerechtigkeit, dem Frieden untereinander und dem Frieden mit der Natur den Raum lassen, der für ein gutes Leben notwendig ist? Was mit dem Wort Segen gemeint ist, wird dann wieder zu seiner vollen Kraft erwachen. «Denn», so heisst es in Mendelssohns Elias-Oratorium, aus dem wir nun ein Stück hören: «er hat seinen Engeln befohlen über dir, dass sie dich behüten auf allen deinen Wegen». Amen.

Gottes Frage
und seine Antwort
Jesus Christus

Sonntag, 6. September 2009



1 Wir glauben an den einen Gott, der Himmel und Erde geschaffen hat und uns Menschen zu seinem Bild. Er hat Israel erwählt, ihm die Gebote gegeben und seinen Bund geschlossen zum Segen für die Völker.

2 Wir glauben an Jesus von Nazaret, den Nachkommen Davids, den Sohn der Maria, den Christus Gottes. Mit ihm kam Gottes Liebe zu allen Menschen, heilsam, tröstlich und herausfordernd. Er wurde gekreuzigt unter Pontius Pilatus, aber Gott hat ihn auferweckt nach seiner Verheissung, uns zur Rettung und zum Heil.

3 Wir glauben an den Heiligen Geist, der in Worten und Zeichen an uns wirkt. Er führt uns zusammen aus der Vielfalt des Glaubens, damit Gottes Volk werde aus allen Völkern, befreit von Schuld und Sünde, berufen zum Leben in Gerechtigkeit und Frieden. Mit der ganzen Schöpfung hoffen wir auf das Kommen des Reiches Gottes.

Und da war einer mit einer verkümmerten Hand. Da fragten sie ihn, ob es am Sabbat erlaubt sei zu heilen, um ihn anklagen zu können. Er aber sagte zu ihnen: Wer unter euch, der ein einziges Schaf besitzt, würde es nicht, wenn es am Sabbat in eine Grube fällt, packen und herausziehen? Wie viel mehr wert ist doch ein Mensch als ein Schaf! Also ist es erlaubt, am Sabbat Gutes zu tun. Dann sagt er zu dem Menschen: Streck deine Hand aus! Und der streckte sie aus, und sie war wiederhergestellt, gesund wie die andere. Die Pharisäer aber gingen hinaus und fassten den Beschluss, ihn umzubringen. Als aber Jesus davon erfuhr, zog er sich von dort zurück. Und viele Leute folgten ihm, und er heilte sie alle. Und er gebot ihnen streng, ihn nicht offenbar zu machen; so sollte in Erfüllung gehen, was durch den Propheten Jesaja gesagt ist: Siehe, mein Knecht, den ich erwählt habe, / mein Geliebter, an dem meine Seele Wohlgefallen hat. / Ich werde meinen Geist auf ihn legen, / und den Völkern wird er das Recht verkünden. / Er wird nicht streiten und nicht schreien, / und auf den Gassen wird man seine Stimme nicht hören. / Geknicktes Rohr wird er nicht zerbrechen / und glimmenden Docht nicht auslöschen, / bis er dem Recht zum Sieg verholfen hat. / Und auf seinen Namen werden die Völker hoffen. Dann brachte man einen Besessenen zu ihm, der war blind und stumm. Und er heilte ihn, so dass der Stumme reden und sehen konnte. Und alle Leute waren fassungslos und sagten: Ist das etwa der Sohn Davids?

Matthäus 12.10–23

Liebe Gemeinde

Ein aufgewecktes junges, etwa fünfzehnjähriges Mädchen ist kürzlich nach einer Predigt über das Glaubensbekenntnis zu mir gekommen und hat mich, ganz direkt, ganz schlicht gefragt: «Glauben Sie wirklich, dass Jesus Gottes Sohn war?» Aus ihrer Frage hörte ich eine echte Irritation, aber auch Ernsthaftigkeit heraus, nämlich die Frage: Wie kann man glauben, dass Gott einen Sohn hat? Ist das nicht ein zu menschliches und überhaupt ein irritierendes Bild von Gott? Klingt das nicht ein wenig wie in den Mythen der alten Griechen, mit Göttern und Göttersöhnen und so? Wie soll man sich das denn überhaupt vorstellen können, geschweige denn glauben können?

Die direkten Fragen Jugendlicher sind die besten, aber auch die schwierigsten Fragen. Denn hier muss man wirklich selber antworten. Einfach ein Glaubensbekenntnis zitieren genügt nicht, auch wenn das neuere evangelische Bekenntnis von Kurhessen-Waldeck, das uns in unserer Predigtreihe begleitet und leitet, (wenn man genau zuhört) schon sehr viel Klärendes sagt: *Wir glauben an Jesus von Nazaret, den Nachkommen Davids, den Sohn der Maria, den Christus Gottes. Mit ihm kam Gottes Liebe zu allen Menschen, heilsam, tröstlich und herausfordernd.*

Aber nun einfach diese Worte zu zitieren hätte das Mädchen enttäuscht: Kann er es denn nicht in eigenen Worten sagen? Nun, ich habe eine Antwort versucht; in etwa diese: Ja, habe ich gesagt, ich glaube das, das ist wirklich die Mitte unseres christlichen Bekenntnisses,

aber es kommt sehr darauf an, wie du diese zwei Worte «Sohn Gottes» verstehst, die in Bibeltexten und klassischen Glaubensbekenntnissen vorkommen. Das hat nichts mit Genetik und Biologie zu tun. Aber sehr viel mit der tiefsten *Frage* Gottes an uns Menschen. Und nicht nur das, es ist zugleich die tiefste *Antwort* Gottes an uns Menschen.

Die Frage Gottes ist die nach unserer Menschlichkeit. Die Frage, die durch die ganze Bibel hindurch zu hören ist, ganz am Anfang schon in Gottes Frage an Adam: *Wo bist du?* Weshalb versteckst du dich? Dann die Frage an Kain: Wo ist dein Bruder? Wohin hat deine Konkurrenzangst, dein Neid, deine Bereitschaft zur Gewalt dich geführt? Es ist immer auch die Frage nach unserer Mitmenschlichkeit, nach unserer Fähigkeit zur Liebe, zum Vertrauen, zur Verlässlichkeit. Es ist Gottes Frage an uns, an seine freien Geschöpfe: Was – um Himmels willen! – machst du mit deiner Freiheit, mit der du so viel Gutes, Schönes, Grosses machen könntest?

Diese Gottes-Frage an uns, so haben wir in der Auslegung des ersten Artikels dieses Bekenntnisses gesehen, kann auch so formuliert werden: Leben wir diese Bestimmung, als freie Geschöpfe zugleich Gottes Ebenbilder zu sein? (Imago Dei! Gottes Ebenbild – das ist eine Verheissung, ein Adelstitel sozusagen.) Immer wieder hat diese Frage Menschen zu sich selbst und so zu Gott zurückgeführt. Die Bibel ist voll von Geschichten, wie Menschen diese Frage gehört und neu angefangen haben; es sind Geschichten, wie Menschen Frieden mit sich selbst und mit anderen finden.

Und damit sind wir beim Titel «Sohn Gottes» (und seinem selbstverständlichen Äquivalent «Tochter Gottes»). Es ist ein Ausdruck der Nähe, der Übereinstimmung mit Gott, der Transparenz für das Göttliche. «Sohn Gottes» hat wirklich nichts mit Genetik zu tun, sondern mit Transparenz, mit Vertrautheit, mit Nähe zu Gott. In der Bibel finden sich dazu nie Theorien, sondern immer «nur» Erzählungen: Erzählungen von Menschen, die Gottesnähe, also Heiligkeit und Menschlichkeit, die Gottes-Sohnschaft oder -Tochterschaft gelebt haben – und so für andere zum Segen wurden. Und genau das haben Menschen mit Jesus von Nazaret erlebt in einer Weise wie nie zuvor. Aber nochmals: Das war keine Theorie, sondern eine Erfahrung von Heilung im grundsätzlichen Sinne genommen. Und deshalb unsere heutige Geschichte vom Mann mit seiner kranken Hand:

Es ist eine Heilungsgeschichte, weil es eine tiefe Erfahrung ist, dass Gotteserfahrung mit Heilwerden zu tun hat. Und gar keine Frage: Im Laufe der Zeit wurden diese Wundergeschichten immer unglaublicher, mirakulöser, wunderlicher. Darüber sollte man nicht stolpern. Aber der Erfahrungskern ist immer derselbe: Menschen haben mit Jesus von Nazaret Heilung an Seele und Körper erlebt.

Und es ist zugleich eine Konfliktgeschichte – denn religiöse Gesetze verboten damals für jüdische Menschen am Sabbat alle Arbeit. Religiöse Gesetze, die zutiefst sinnvoll und human waren (Sabbatruhe als Schutz), wurden rigoros und ohne Aufmerksamkeit auf ihren Sinn ausgelegt. Denn das scheint ein hochentwickeltes menschliches Talent zu sein: Aus zutiefst Sinnvollem

machen wir mit unserer Engstirnigkeit und falschen Frömmigkeit immer wieder Unsinn und Unmenschliches.

Jesus von Nazaret zeigt sich hier anders – er hat Mut, sich über Falsches, über Bigotterie hinwegzusetzen: Was wie eine schlichte Frage klingt, ist eine mutige Korrektur, die ihren tiefen Kern im jüdischen Glauben selbst hat: *Also ist es erlaubt, am Sabbat Gutes zu tun*, sagt Jesus – er versteht und lebt den Willen Gottes. Das aber kann zu Konflikten führen. Nähe Gottes ist nie Frömmerei, sondern Menschlichkeit. Und jetzt bricht ein Konflikt zwischen Gesetz und Menschlichkeit auf – man könnte das gefährliche Geschäft des Propheten so umschreiben: Aufgrund seiner Gottesnähe hat er die Aufgabe, Unmenschlichkeit und Unsinniges anzusprechen. Es braucht Mut für solche Klärungen im Religiösen wie im Weltlichen. Das führt zum Konflikt mit den Religionsbeamten, und letztlich zur Passionsgeschichte.

Aus der Weise, wie der Evangelist Matthäus diese Geschichte erzählt und kommentiert, wird klar: Die Geschichte *dieses* Gottessohnes ist von anderer Dimension als die vielen Geschichten von Gotteskindern. Denn Matthäus zitiert nun den Propheten Jesaja, er zitiert die stärkste messianische Verheissung: Hier wird von dem Menschen gesprochen, der Gottes Menschlichkeit exemplarisch gelebt, sie gültig offenbart hat, nämlich vom Messias. Hier – sagen unser Bibeltext und unser Bekenntnis – offenbart sich Gott selbst in einem Menschen. Hier gibt Gott selbst die Antwort auf seine Frage nach unserer Menschlichkeit: Jesus ist als Gottes Sohn hier zugleich «Davids Sohn», der Friedens-

könig. Seine Messianität, sagt Jesaja, liegt in seiner Menschlichkeit, in seiner Gerechtigkeit, in seiner geliebten Ebenbildlichkeit: *Siehe, mein Knecht, den ich erwählt habe, / mein Geliebter, an dem meine Seele Wohlgefallen hat. / Ich werde meinen Geist auf ihn legen, / und den Völkern wird er das Recht verkünden. / Er wird nicht streiten und nicht schreien, / und auf den Gassen wird man seine Stimme nicht hören. / Geknicktes Rohr wird er nicht zerbrechen / und glimmenden Docht nicht auslöschen, / bis er dem Recht zum Sieg verholfen hat. / Und auf seinen Namen werden die Völker hoffen.*

Liebe Gemeinde, von Gottes Sohn zu sprechen, das ist kein Polytheismus, keine Mythologie, auch keine abstrakte Religionsphilosophie, sondern der tiefste Kern unseres Glaubensbekenntnisses: Gott beantwortet die Frage nach unserer Menschlichkeit selbst. Es ist dies das unerhörte Bekenntnis des christlichen Glaubens, dass sich das Göttliche in der Geschichte, in den Heilserfahrungen, im Heilwerden von Menschen zeigt. – Gott offenbart sich nicht in Theorien, sondern dort, wo Geknickte nicht zerbrochen werden, wo glimmende Lebensdochte nicht ausgelöscht werden, wo Recht und Menschlichkeit verwirklicht werden. Dass das eine dramatische Geschichte ist – das zeigen *alle* Erzählungen des Neuen Testaments. Nicht erst die Passions- als Leidensgeschichte, zu welcher wir in der nächsten Predigt kommen werden. Es sind Passionsgeschichten auch in dem Sinne, dass hier Gottes Liebesgeschichten mit dem Menschen erzählt werden. Und das heisst: Wir sind Teil dieser Geschichte, dieses Prozesses, denn Gottes liebevolle Frage an jeden von uns lautet: Wo wird

bei dir etwas von ursprünglicher Humanität, etwas von meiner Kraft der Liebe, der Versöhnung, etwas von meiner menschlich-machenden Wahrheit spürbar?

Dies innerste Geheimnis der christlichen Botschaft, mag sie auch vielen Menschen wegen einer vielleicht altertümlichen Sprache, wegen zu viel unverständlichen Theo-Chinesischs fremd geworden sein, dies innerste Geheimnis ist nichts Kompliziertes. Deshalb bin ich so dankbar für die schlichten, klärenden Worte des kurhessischen Glaubensbekenntnisses: *Wir glauben an Jesus von Nazaret, den Nachkommen Davids, den Sohn der Maria, den Christus Gottes. Mit ihm kam Gottes Liebe zu allen Menschen, heilsam, tröstlich und herausfordernd.*

Sollen wir sie glauben, diese einfache, aber eben geheimnisvolle, tröstliche und grösste Gottes-Geschichte dieser Welt? Wollen wir sie hören, diese Gottes-Frage an uns Menschen? Und die Antwort, die Gott selbst (nach unserem Bekenntnis) in einem Menschenleben, in den Worten, in den Heilungen, im Einstehen und Leiden des Jesus von Nazaret gegeben hat? Jedes Mal, wenn wir Gottesdienst feiern, so sagen wir damit leise oder laut: Ja, das wollen wir, weil Gottes Liebesgeschichte *heilsam, tröstlich und herausfordernd* ist. Amen.

Sündenbock-
mechanismen
und Gottes Liebe
Das Kreuz

20. September 2009



1 Wir glauben an den einen Gott, der Himmel und Erde geschaffen hat und uns Menschen zu seinem Bild. Er hat Israel erwählt, ihm die Gebote gegeben und seinen Bund geschlossen zum Segen für die Völker.

2 Wir glauben an Jesus von Nazaret, den Nachkommen Davids, den Sohn der Maria, den Christus Gottes. **Mit ihm kam Gottes Liebe zu allen Menschen, heilsam, tröstlich und herausfordernd. Er wurde gekreuzigt unter Pontius Pilatus,** aber Gott hat ihn auferweckt nach seiner Verheissung, uns zur Rettung und zum Heil.

3 Wir glauben an den Heiligen Geist, der in Worten und Zeichen an uns wirkt. Er führt uns zusammen aus der Vielfalt des Glaubens, damit Gottes Volk werde aus allen Völkern, befreit von Schuld und Sünde, berufen zum Leben in Gerechtigkeit und Frieden. Mit der ganzen Schöpfung hoffen wir auf das Kommen des Reiches Gottes.

Da sagte Pilatus zu ihm: *Du bist also doch ein König? Jesus antwortete: Du sagst es. Ich bin ein König. Dazu bin ich geboren, und dazu bin ich in die Welt gekommen, dass ich für die Wahrheit Zeugnis ablege. Jeder, der aus der Wahrheit ist, hört auf meine Stimme. Pilatus sagte zu ihm: Was ist Wahrheit? Und nachdem er dies gesagt hatte, ging er wieder zu den Juden hinaus, und er sagte zu ihnen: Ich finde keine Schuld an ihm. Ihr seid es aber gewohnt, dass ich euch zum Passafest einen freigebe. Wollt ihr nun, dass ich euch den König der Juden freigebe? Da schrien sie wieder und wieder: Nicht diesen, sondern Barabbas! Barabbas aber war ein Räuber. Da nahm Pilatus Jesus und liess ihn auspeitschen. Und die Soldaten flochten eine Krone aus Dornen und setzten sie auf sein Haupt und legten ihm einen Purpurmantel um, und sie stellten sich vor ihn hin und sagten: Sei gegrüsst, König der Juden!, und schlugen ihn ins Gesicht. Und Pilatus ging wieder hinaus, und er sagte zu ihnen: Seht, ich führe ihn zu euch hinaus, damit ihr erkennt, dass ich keine Schuld an ihm finde. Da kam Jesus heraus; er trug die Dornenkrone und den Purpurmantel. Und Pilatus sagt zu ihnen: Das ist der Mensch! (Ecce homo!)*

Johannes 18.37–19.5

Liebe Gemeinde

Der Eidgenössische Dank-, Buss- und Betttag ist der einzige *staatlich* angeordnete Feiertag in unserer Kirche. Manche finden das theologisch oder politisch problematisch – ich selber finde es ausgesprochen gut! Denn es ruft den christlichen Kirchen eine überkonfessionelle, man müsste heute sagen: allgemeinreligiöse und ethische Verantwortung für unsere Gesellschaft in Erinnerung, eine friedensstiftende Aufgabe in unserem Staat.

Die Wurzeln dieses Feiertags reichen weit zurück bis zu altkirchlichen und mittelalterlichen Buss- und Dankfeiern, mit denen man auf Notzeiten reagierte, auf Krisen, Konflikte, Epidemien und Hungersnöte. Auch in den Reformationskirchen später wurden solche Feiern abgehalten, oftmals verbunden mit Fastenübungen und Kollekten für Glaubensgenossen in Not, wie etwa jene im Jahr 1655 für die Waldenser. Die gemeineidgenössische Tagsatzung beschloss im Juli 1796, einen für Katholiken und Reformierte *gemeinsamen* Feiertag im Herbstmonat einzuführen, und am 1. August 1832 legte sie dann den Eidgenössischen Dank-, Buss- und Betttag auf den dritten Sonntag im September fest.

Wie schnell Krisen sich einstellen, wie gross die Verunsicherung, die Ängste und dann der Vertrauensverlust sind, das haben wir in den letzten beiden Jahren erfahren. Und dass ein so komplexes Gefüge von Wirtschafts- und Finanzprozessen nun nicht völlig aus den Fugen geraten ist – das ist gewiss ein Grund zur Dankbarkeit.

Aber unser Feiertag heisst nicht nur Dank-, sondern auch Buss- und Betttag. Und hier scheint mir nun die rasante Schnelligkeit, mit der man schon wieder zur Normalität übergehen will, gefährlich. Busse ist zwar ein veraltetes Wort, aber es bedeutet doch, dass man falsche Wege, gefährliche Illusionen und destruktive Geisteshaltungen korrigiert – und wirklich umdenkt und dann umschwenkt. Noch sehen wir wenig davon. Und vielleicht hängt das damit zusammen, dass uns die Fähigkeit zur Besinnung in einem tieferen Sinne abhanden gekommen ist, dass die Erfahrung der Freiheit, die aus dem Gebet kommt, wenig präsent ist: deshalb Betttag. Klar, Gebet kann staatlich nicht verordnet werden, aber religiöse Menschen können es praktizieren.

Und täuschen wir uns nicht: In wirklichen Katastrophen und Krisen steckt für alle menschlichen Gemeinschaften und Gesellschaften ein grosses Angst- und Hasspotenzial. Deshalb braucht es Buss- und Bettage! Der erste menschlich tiefsitzende Impuls ist in allen Krisen die Suche nach Schuldigen, die Benennung von Sündenböcken, mit deren Ergreifung und Unschädlichmachung man die Gefahr für das Gemeinwesen abzuwenden meint. Und immer trifft es die Falschen.

Hier explodiert dann oft blinde, von jeder rechtlichen Einhegung ungezähmte Gewalt. Noch bevor auch nur die Rauchschwaden verzogen, die Toten beerdigt und Trümmer weggeräumt, noch bevor die komplexen Verursachungsverhältnisse erforscht sind, hat der schnelle Verdacht zugepackt, die Evidenzen scheinen klar, und die aufgestaute Wut nimmt ihren freien Lauf. Dass es fast immer Unschuldige trifft, oftmals Minderhei-

ten, Gezeichnete und sozial Stigmatisierte, das ist nicht nur aus der europäischen Geschichte wohlbekannt: Das Sündenbock-Denken sitzt tief in uns Menschen drin.

Damit sind wir beim Kern unseres Glaubensbekenntnisses, bei der Mitte des christlichen Glaubens, beim Glauben nämlich, dass Jesus Christus den Sündenbockmechanismus mit seinem Leiden aufgedeckt und ihn damit endgültig überwunden hat: Nicht ein Schuldiger, sondern ein Unschuldiger ist für etwas eingestanden – für Versöhnung und Frieden nämlich, hat Leiden auf sich genommen, weil er Gottes Botschaft nicht verraten wollte. Dadurch, dass ein eindeutig Unschuldiger eingestanden ist, wird dieser Mechanismus aufgedeckt, als gefährlicher Mechanismus erkannt: Er funktioniert nämlich nur blindlings, nur dann, wenn wir unsere Probleme, Ängste, unseren Hass auf andere ableiten können. So aber sind wir befreit davon, ihn blindlings weiter praktizieren zu müssen.

Und jetzt fällt vielleicht ein neues Licht auf unseren Passionstext aus dem Johannesevangelium. Es ist auch hier eine Krisenszene, eine aufgeheizte Stimmung, es herrschen Konflikte zwischen römischen Besatzern und jüdischen Fanatikern. Und in diesem Kontext ist Jesus von Nazaret verhaftet worden, weil die römischen Besatzer Angst vor aller politisch-religiösen Unruhe hatten und entsprechend brutal vorgehen. Die Juden andererseits waren gespalten zwischen jenen, die mit den Römern kooperierten, und jenen, die den gewaltsamen Befreiungskampf wollten. Und (wie immer) viele Menschen dazwischen.

Jesus ist also verhaftet, man wirft ihm politischen und religiösen Aufruhr vor, er wolle «König der Juden» sein. Auf diese dramatische Verhaftungsszene folgt nun nochmals eine Szene, in der Besinnung, in der Umkehr noch möglich gewesen wären. Zu hohen religiösen Feiertagen gibt es Amnestien. Aber die aufgepeitschte Menschenmenge will Barrabbas amnestiert wissen – und nicht Jesus. Also Barrabbas, ein «Räuber», wie die zwar korrekte, aber doch missverständliche Übersetzung lautet. Denn *Lästās* auf Griechisch heisst zwar «Räuber», aber auch «politischer Kämpfer» – im Spannungsfeld zwischen Freiheitskämpfer und Terrorist. Barrabbas war vermutlich ein politischer Kämpfer, der die Lösung genauso über Gewalt zu erreichen suchte wie die Römer ...

Und jetzt verstehen wir die Leute erst: Sie wollen die Amnestie für Barrabbas, den politischen Kämpfer mit der Waffe in der Hand. Sie setzen auf Gewalt und nicht auf Versöhnung. Die Menge vor Pilatus will nicht jenen friedvollen Menschen und Prediger befreit wissen. Und deshalb folgt jetzt die Szene, die so erschütternd ist: Jetzt verhöhnen die Soldaten Jesus als Pseudokönig, setzen ihm deshalb eine Dornenkrone auf und legen ihm einen Purpurmantel um; jetzt geisseln sie ihn – weil Macht für sie immer nur brutale Macht sein kann, nicht die Macht der Liebe, nicht die Macht der Versöhnung. Deshalb müssen sie den friedlichen König, den friedlichen Messias und Gottesebenen verhöhnen ...

Aber für uns ist genau das der tiefste und höchste Moment, als Pontius Pilatus (vermutlich ironisch)

sagt: ECCE HOMO – siehe da den Menschen! – Wie kläglich dieser Mensch! Und wir (ohne jede Ironie) bekennen: Hier, in diesem Unschuldigen, in dieser Art von Mut und Liebe, von Opferbereitschaft und Hingabe zeigt sich der königliche, der wahre Mensch. Hier zeigt sich Gott selbst in seiner Menschlichkeit, hier ist die Ebenbildlichkeit des Menschen wiederhergestellt: Ecce homo – seht diesen Menschen!

Und deshalb lautete das Bekenntnis der ersten Christen: Nicht wegen der Schuld anderer (niemals mehr dieses Sündenbock-Denken), sondern um *unserer* Sünden willen ist er gestorben. Wir alle sind beteiligt an diesen unheilvollen psychologischen Prozessen von Angst und Gewalt, an diesen Sündenbock-Mechanismen! – Gott hat sich in diesem Menschen gezeigt, er hat sich mit ihm identifiziert, er hat ihn auferweckt zum ewigen Leben, einem Leben, in dem Hass durch Liebe, Gewalt durch Versöhnung, Tod durch Leben überwunden wird.

Das neuere Glaubensbekenntnis, dem wir in unserer Predigtreihe folgen, formuliert es in klarer und schlichter Sprache so: *Mit ihm kam Gottes Liebe zu allen Menschen, heilsam, tröstlich und herausfordernd. Er wurde gekreuzigt unter Pontius Pilatus, aber Gott hat ihn auferweckt nach seiner Verheissung, uns zur Rettung und zum Heil.*

Das ist die Mitte unseres Glaubens – deshalb feiern und erinnern wir in jedem Gottesdienst diese Gute Botschaft: Gottes Stärke besteht in seiner Liebe, wir sind von ihm in eine Erneuerungsbewegung hineingenommen, so dass wir keine Sündenböcke mehr brau-

chen, sondern gemeinsam die echten Probleme angehen können.

Ich will schliessen mit drei einfachen Gedanken: Der Eidgenössische Dank-, Buss- und Betttag kann dann seine klärende, heilsame und positive Kraft entfalten, wenn wir uns daran erinnern lassen:

1. Wer *danken* kann, der realisiert, wie wenig er selber geleistet hat, wie viel er geschenkt bekommen hat, wie viel hätte schiefgehen können und doch gut herausgekommen ist. Das klärt, das befreit von Gier und Überheblichkeit.

2. Wer *Busse tun* kann, der weiss, wie viel er selbst an problematischen Prozessen beteiligt ist, wie gefährlich es ist, Schuldige und Sündenböcke zu suchen; dem steht plötzlich klar vor Augen, dass er bei sich selbst anfangen muss und auch neu anfangen kann.

3. Dort, wo wir im *Zentrum* unseres christlichen Glaubens sind, bei *Jesus Christus*, bei seinem Geist und seinem Leben, dort müssen wir uns gerade nicht abgrenzen gegen andere, gegen vermeintlich Ungläubige oder Andersgläubige, gegen Muslime und all das, was uns fremd und bedrohlich erscheint; dort müssen wir keine Feindbilder aufbauen.

Denn Christus führt uns zu einer Menschlichkeit, die ihre Kraft aus der Versöhnung, aus der Liebe, aus der Gerechtigkeit und aus dem allen Gemeinsamen schöpft. Gerade dort, wo wir am intensivsten bei unserem eigenen christlichen Glaubensbekenntnis sind – gerade dort entfaltet sich die versöhnende Kraft über Konfessions- und Religionsgrenzen hinweg. Dass unser Staat am heutigen Feiertag uns genau daran erinnern will (auch wenn das manchen Staatsdienern und Politikern

herzlich wenig bewusst zu sein scheint), das sagt eigentlich etwas Schönes über unser Gemeinwesen, über unsere politische und geistige Kultur aus; etwas, für das wir danken und auch beten sollten. Amen.

Auferweckung und Verwandlung Ostern

Sonntag, 18. Oktober 2009



1 Wir glauben an den einen Gott, der Himmel und Erde geschaffen hat und uns Menschen zu seinem Bild. Er hat Israel erwählt, ihm die Gebote gegeben und seinen Bund geschlossen zum Segen für die Völker.

2 Wir glauben an Jesus von Nazaret, den Nachkommen Davids, den Sohn der Maria, den Christus Gottes. Mit ihm kam Gottes Liebe zu allen Menschen, heilsam, tröstlich und herausfordernd. **Er wurde gekreuzigt unter Pontius Pilatus, aber Gott hat ihn auferweckt nach seiner Verheissung, uns zur Rettung und zum Heil.**

3 Wir glauben an den Heiligen Geist, der in Worten und Zeichen an uns wirkt. Er führt uns zusammen aus der Vielfalt des Glaubens, damit Gottes Volk werde aus allen Völkern, befreit von Schuld und Sünde, berufen zum Leben in Gerechtigkeit und Frieden. Mit der ganzen Schöpfung hoffen wir auf das Kommen des Reiches Gottes.

Als er aber frühmorgens am ersten Tag der Woche auferstanden war, erschien er zuerst Maria aus Magdala, aus der er sieben Dämonen ausgetrieben hatte. Die ging und berichtete es denen, die mit ihm gewesen waren und jetzt nur noch weinten und klagten. Und als sie hörten, dass er lebe und von ihr gesehen worden sei, glaubten sie es nicht. Danach aber zeigte er sich in anderer Gestalt zweien von ihnen, die unterwegs waren aufs Feld hinaus. Und die gingen und berichteten es den Übrigen, und auch denen glaubten sie nicht. Zuletzt zeigte er sich den elfen, als sie bei Tisch sassen, und tadelte ihren Unglauben und ihre Hartherzigkeit, weil sie denen, die ihn als Auferweckten gesehen hatten, nicht geglaubt hatten. Und er sagte zu ihnen: *Geht hin in alle Welt und verkündigt das Evangelium aller Kreatur.*

Markus 16. 9–15

Liebe Gemeinde

Geht hin in alle Welt und verkündigt das Evangelium allen Geschöpfen – so lautet der letzte Satz des eben gelesenen Bibeltextes. Verkündigen heisst laut und deutlich und verständlich weitersagen. Nicht etwa irgendwelche schnarchens-langweiligen Kirchenleitbilder oder theologischen Positionstexte – sondern das *Evangelium*. Und Ev-Angelium heisst: die gute Nach-

richt, dass Gott lebt, dass er uns anspricht und verwandeln will. Das ist wirklich eine gute, eine wunderbare Nachricht, aber – was genau bedeutet sie?

Wir leben in einer Zeit, in der unser christlicher Glaube ziemlich diffus geworden ist, die klaren Texturen gleichsam am Ausfransen sind. Deshalb machen wir in unserer Predigtreihe hier den Versuch, unser Glaubensbekenntnis neu zu buchstabieren, wie Abschützen zuerst A, dann B und danach C zu sagen ... und uns dabei immer zu fragen: Macht das Sinn? (wie man neudeutsch sagt), oder: Was genau glauben wir?

Das A oder der Ausgangspunkt aller Bekenntnisse, das haben wir in der ersten Predigt gesehen, war nicht eine Definition – sondern eine überwältigende Erfahrung: ein grosses Staunen! Wenn man in den nächtlichen Himmel schaut und realisiert, wie verschwindend klein wir Menschen sind, wie verschwindend kurz unsere Lebensspanne ist (man denke an das Licht jener Sterne, das erst bei uns angelangt, wenn sie schon längst erloschen sind), dann staunt man: Welche Räume, welche Zeiträume! Genau dieses überwältigende Gefühl drückt der Psalm 8 aus: *Seh' ich den Himmel, das Werk deiner Finger, Mond und Sterne, die du befestigt: Was ist der Mensch, dass du an ihn denkst, des Menschen Kind, dass du dich seiner annimmst?* Wie klein, *quelle quantité négligeable* sind wir Menschen, die wir uns so wichtig nehmen. – Und doch spricht Gott uns an, spricht uns an mit seinem geheimnisvollen Wort, dass wir, jede und jeder von uns, seine Ebenbilder sind – dass in jedem Menschen ein Geheimnis, eine Verheissung und Bestimmung steckt; dass wir etwas von

seiner Heiligkeit und Liebe leben sollen. Das war unser Ausgangspunkt.

Nach dem A – den Aussagen über die *Schöpfung* und das *Menschenbild* – dann das B, der nächste Schritt, in dem das *Menschsein* konkret wird: Es ist die Mitte unseres Glaubensbekenntnisses, dass Gott in die Welt kommt, im Leben eines Menschen sich zeigt, Gestalt angenommen hat in Jesus von Nazaret. Diese Mitte, das haben wir das letzte Mal gesehen, ist eine dramatische Geschichte, weil sie in eine Leidensgeschichte hineinführt. In eine Konfliktgeschichte, in der alle unsere menschlichen Konflikte in schlimmstmöglicher Form zusammengefasst sind – denn dieser Prozess führt zum Kreuz.

Aber in dieser Mitte dann wieder jenes Staunen: In der ersten, frühen Morgenstunde unserer Kirche steht wieder eine überwältigende Erfahrung, nämlich die Ostererfahrung. Sie ist mit den Worten Auferweckung oder Auferstehung bezeichnet, aber nicht begriffen. Gott überwindet den Tod, er verwandelt den Tod ins Leben, das Drama in Freude. Und wer jetzt einfach sagen kann: «Klar, glauben wir ...», der hat vielleicht das Unglaubliche, Unfassliche, Unbegreifliche dieses Ereignisses nicht wirklich zu Gesicht bekommen.

Und das spürt man nun am Schluss des Markusevangeliums, den wir gehört haben. Zuerst hiess es von den Frauen am leeren Grab einfach: *Sie waren starr vor Angst und Entsetzen. Und sie sagten niemandem etwas, denn sie fürchteten sich.* Fassungslosigkeit, Überwältigtsein. Und dann folgen die Geschichten von Maria Magdalena, die dem Auferstandenen begegnet, von

den beiden Jüngern (es sind vermutlich die Emmausjünger, von denen Lukas erzählt), dann die Geschichte von den elfen, und immer ist die Reaktion Unglaube: *Und sie glaubten es nicht*. Denn es sprengt alle Kategorien, alle Erfahrungen, es ist in einem tiefen Sinne etwas Unglaubliches, Unerhörtes. Es ist die Gottes-Erfahrung im eigentlichen Sinne: Verwandlung, Neuschöpfung, der Tod wird ins Leben verwandelt. Wir wissen nicht, wie, dafür haben wir keine Kategorien.

Und deshalb dieses bunte Durcheinander von Ostergeschichten in den vier Evangelien, diese Uneinheitlichkeit, man merkt, jetzt beginnt die Suchbewegung, dies alles zu verstehen, es im Licht der Worte des Alten Testaments, im Licht der Worte von Jesus zu begreifen. Gott hat ihn nicht im ewigen Tod gelassen – Gott zeigt sich in Jesus von Nazaret als der Lebendigmachende.

Ein Sprichwort lautet, wer A sagt, müsse auch B sagen. Ich denke nicht, dass das zwingend gilt für unser Bekenntnis. Es gibt viele, die A sagen aus vollem Herzen, welche angesichts eines Nachthimmels oder der grossen Geheimnisse der Natur staunen können und hier irgendwie eine göttliche Kraft ahnen – und dabei bleibt es für sie. Aber ich bin überzeugt davon, wer B sagen *kann*, für den diese unglaubliche, aber wunderbare Osterbotschaft von der Auferweckung Christi, von der Überwindung der Macht des Todes durch Gott glaubwürdig ist, der wird auch C sagen.

Und dieses C unseres Glaubensbekenntnisses hat es mit uns selbst zu tun, mit dem, was Gottes Geist mit uns vorhat, was wir in dieser Welt mitgestalten können –

wie wir diese Erneuerung von Gott her leben sollen. Dieses C oder der dritte Artikel unseres Glaubensbekenntnisses handelt von der Taufe und dem Weg mit Gott, von der Vergebung, davon, wie wir Menschen als Gemeinde Christi diese göttliche Erneuerung leben könnten in dieser Welt.

Wer an diesen lebendigen Gott glaubt, der glaubt nicht an den Sieg des Todes und der Gewalt, er glaubt nicht, dass der Stärkere recht hat und sich durchsetzt. Vielmehr glaubt er an die Kraft der Liebe, an die Überwindung des Bösen durch das Gute, an eine andere Form von Macht – er kann dies glauben, weil durch die Auferweckung nun alles in einem neuen Licht erscheint. Die Welt hat eine Tiefendimension bekommen, das, was mit dem Staunen über die Schöpfung, über den Kosmos, die Dimensionen begonnen hatte, diese Erfahrung hat eine menschliche Tiefe bekommen durch Jesus von Nazaret, durch seine Predigt, sein Leben, sein Leiden und seine Auferstehung.

Und deshalb ist es heilsam, wenn wir alle unsere Kategorien und unseren Kinderglauben von Himmel und Erde und Hölle, von Diesseits und Jenseits durcheinanderwirbeln lassen und merken, wie von Ostern her das alles viel dynamischer ist! Kein vormodernes Oben und Unten, sondern: Hier kommt mit Gott ein Stück Himmel auf die Erde – Gottes Verwandlung der Welt hat in Christus angefangen. Wenn wir diesen österlichen Erfahrungen, dieser unglaublich guten Nachricht glauben, dann verwandelt sich unser Leben, dann bekommt unser Leben wieder einen hellen Horizont, dann bekommen wir plötzlich die Kraft, aus langen, ausweglo-

sen Konflikten und negativen Gefühlen herauszutreten, weil wir dem göttlichen Geist vertrauen, der uns verwandeln will.

Vor etwa vier Jahren habe ich schon mal einen kurzen Text Johann Peter Hebels erwähnt. Er heisst: *Us der Bredig bhalte – Aus der Predigt behalten*, wo er von einem wunderlichen altmodischen Pfarrer und seiner Predigt berichtet, den seine Kollegen belächeln und nicht ernst nehmen, während er selbst beeindruckt ist. Der Himmel, so predigt dieser unbekannte, kuriose Pfarrer, ist auf den ersten Blick sehr weit oben. Aber je länger man auf eine gute, menschliche Art lebe, desto näher komme er zu uns herunter; zuletzt so weit herunter, dass er einen am Kopf berühre. Ja, wenn man wirklich im Sinne Gottes lebe, dann sei man mit dem Gesicht und bald auch mit dem Herzen eigentlich schon im Himmel, während man mit den Füßen noch durch schmerzhaftes, beissende Nesseln wate oder in Dornen trete auf dem Boden dieser Welt. Und so komme ein guter Mensch leicht in den Himmel, wenn er sterbe ...

Und die Hölle, erzählt Hebels seltsamer Pfarrer weiter, die weit unten zu sein scheine, die komme sehr schnell näher, wenn man böse und destruktiv lebe. Bald schon gehe man dann ständig wie auf Kohlen, ja sie komme noch weiter hoch, bis über den Bauch hinaus. Und mancher kaue noch seinen Sonntagsbraten, während ihm das Herz schon unter siedendheissem Wasser stehe. Und solch ein Mensch habe dann auch keine Mühe, in die richtige Hölle zu kommen ...

Was dem Theologen und Dichter Hebel bei allem aufgeklärten Schmunzeln an dieser Predigt so gefällt, ist die Bewegung, die Dynamisierung des Himmels – ich lasse jetzt mal mit Verlaub die Hölle beiseite – und ziehe die Linien ein wenig aus:

Manchmal braucht es nur ein Wort, und schon ist der Himmel wieder einige hundert Meter näher gekommen. Manchmal muss man sich nur überwinden und jemandem sagen: Es tut mir sehr leid, oder: Ich habe dir das vergeben, lass uns wieder zusammenkommen – schon ist der Himmel wieder einige Kilometer näher ... Manchmal muss man seinem Sinn für Gerechtigkeit folgen, auch wenn die Mehrheit sie nicht teilt – und schon wieder... – ja, ich weiss, diese Distanzangaben sind lächerlich, aber sie machen die Dynamik Gottes auf eine humorvolle Weise deutlich. Gott kommt uns in Höchstgeschwindigkeit entgegen, während wir den Himmel mit Weltraumschrott gefährlich machen. Gott kommt uns entgegen, weil er der Gott des Lebens ist, der die Hölle, die wir uns bereiten, nicht aushält und nicht dulden will. Deshalb, liebe Gemeinde, sollten wir beim Buchstabieren unseres Glaubens nach dem A wirklich auch B und danach kraftvoll C sagen – dann folgen wir der Erneuerung, der Dynamik Gottes, die vom Evangelium ausgeht. Amen.

Ein Geist der Erneuerung Gottes Geist

Sonntag, 25. Oktober 2009



A Wir glauben an den einen Gott, der Himmel und Erde geschaffen hat und uns Menschen zu seinem Bild. Er hat Israel erwählt, ihm die Gebote gegeben und seinen Bund geschlossen zum Segen für die Völker.

B Wir glauben an Jesus von Nazaret, den Nachkommen Davids, den Sohn der Maria, den Christus Gottes. Mit ihm kam Gottes Liebe zu allen Menschen, heilsam, tröstlich und herausfordernd. Er wurde gekreuzigt unter Pontius Pilatus, aber Gott hat ihn auferweckt nach seiner Verheissung, uns zur Rettung und zum Heil.

C Wir glauben an den Heiligen Geist, der in Worten und Zeichen an uns wirkt. Er führt uns zusammen aus der Vielfalt des Glaubens, damit Gottes Volk werde aus allen Völkern, befreit von Schuld und Sünde, berufen zum Leben in Gerechtigkeit und Frieden. Mit der ganzen Schöpfung hoffen wir auf das Kommen des Reiches Gottes.

Es war ein Pharisäer namens Nikodemus, ein führender Mann unter den Juden. Der suchte Jesus bei Nacht auf und sagte zu ihm: Rabbi, wir wissen, du bist ein Lehrer, der von Gott gekommen ist; denn niemand kann die Zeichen tun, die du tust, wenn nicht Gott mit ihm ist. Jesus antwortete ihm: Amen, amen, ich sage dir: Wenn jemand nicht von neuem geboren wird, kann er das Reich Gottes nicht sehen. Nikodemus entgegnete ihm: Wie kann ein Mensch, der schon alt ist, geboren werden? Er kann doch nicht in den Schoß seiner Mutter zurückkehren und ein zweites Mal geboren werden. Jesus antwortete: Amen, amen, ich sage dir: Wenn jemand nicht aus Wasser und Geist geboren wird, kann er nicht in das Reich Gottes kommen. Was aus dem Fleisch geboren ist, das ist Fleisch; was aber aus dem Geist geboren ist, das ist Geist. Wundere dich nicht, dass ich dir sagte: Ihr müsst von neuem geboren werden. Der Wind weht, wo er will; du hörst sein Brausen, weißt aber nicht, woher er kommt und wohin er geht. So ist es mit jedem, der aus dem Geist geboren ist.

Johannes 3. 1–8

Liebe Gemeinde

Wer A sagt mit unserem Glaubensbekenntnis – wer Gott als Schöpfer, als Geheimnis der unendlichen Natur, der Welt, des Kosmos verehrt und bekennt,

der muss nicht unbedingt auch B sagen (vgl. Predigt vom 18. Okt.). Denn B ist anspruchsvoll, B heisst für Christen, dass Gott, der Ewige, sich in der Gestalt eines konkreten Menschen, in Jesus von Nazaret, offenbart hat. B ist zentral für unsere Kirche – keine Frage. Aber es gibt Menschen, die hier nicht mitkönnen, und Glauben hat nach christlichem Verständnis mit Freiheit zu tun. Niemand darf zum Glauben gepresst oder genötigt werden, *der Wind weht, wo er will*, sagt das Neue Testament vom Heiligen Geist. Wer aber wirklich B glauben und bekennen kann, der *wird* C sagen. Und das heisst, er wird sich von Gottes Geist in diese Erneuerungsbewegung hineinnehmen lassen. Er wird sich für das Wirken des Geistes öffnen, sich begeistern lassen. Er beginnt, die Lebensgrammatik Gottes zu verstehen.

Und darum geht es heute: um das C, um den dritten Artikel des Glaubensbekenntnisses, und hier heisst es im Bekenntnis Kurhessen-Waldeck ganz knapp: *Wir glauben an den Heiligen Geist, der in Worten und Zeichen an uns wirkt. Er führt uns zusammen aus der Vielfalt des Glaubens.*

Ganz knapp, ganz präzise: Gott wirkt in uns und an uns, mit Worten, mit Zeichen, Gott kommuniziert, führt zusammen. Gott ist also nicht ein stummer Götze, nicht ein unpersönliches Energiefeld, sondern ein Du, das uns ansprechen, erneuern, verändern will mit seinem Geist. Und Zeichen, das heisst Sakrament, heisst Taufe, heisst Abendmahl – denn leben kann man das nur in Gemeinschaft. Es geht also um die Gemeinde Gottes, die Gemeinschaft jener Menschen, welche die Erneuerung in

die Welt tragen wollen – und so handelt das C natürlich auch von der Kirche. Aber was heisst hier: natürlich?! Ist Kirche so natürlich?

Johannes, der Evangelist, erzählt von einer eindrücklichen, seltsamen Begegnung: Ein bedeutender Pharisäer, Nikodemus, kommt nachts zu Jesus, vielleicht getraut er sich nicht am helllichten Tage (was könnten die Leute auch denken?!) Aber er kommt, er ist beeindruckt. Irgendwie spürt er: Aus den Worten, aus den Taten dieses Rabbis von Nazaret spricht Gott – und genau das will er nun bestätigt haben von Jesus.

Doch so einfach, so natürlich – eine schlichte Nachfrage, eine Bestätigung – ist die Sache eben nicht, die Sache mit Gott: *Amen, amen, ich sage dir: Wenn jemand nicht von neuem geboren wird, kann er das Reich Gottes nicht sehen*, antwortet Jesus. Nun ist Nikodemus irritiert, er wollte doch einfach die simple Tatsache bestätigt haben, dass Jesus *irgendwie* mit Gott verbunden ist. Und nun spricht dieser so ärgerlich paradox von einem *erneuten Geborenwerden*. – Was soll der Quatsch?, denkt er bei sich, aber dann formuliert er höflicher: *Wie kann ein Mensch, der schon alt ist, [noch einmal] geboren werden? Wie kann er nochmals in den Bauch seiner Mutter zurück?*

Er stolpert über eines jener überraschenden gleichnishaften Sprachbilder, eine jener Paradoxien, die Jesus gebraucht – nicht um die Leute zu verwirren oder seine Worte tiefsinnig zu verrätseln – sondern im Gegenteil, um die Leute aufzuwecken. Heute heisst das «paradoxe Intervention»: *Von neuem geboren werden* – hä? Moment mal! Ja – genau! – dieser kurze Moment,

diese Unterbrechung des gedankenlosen Alltagstramps – genau das will Jesus mit seinen Gleichnissen, seinen paradoxen Interventionen. Sie unterbrechen, lassen inhalten, stiften zum Nachdenken an.

V*on neuem geboren werden* – das ist doch unmöglich und unnatürlich. Ja, genau, es ist unmöglich! Aber es ist notwendig. Unmöglich, aber notwendig wie die Vergebung: Wie kann etwas, was passiert ist, was zerstörerisch gewirkt hat zwischen Menschen, wie kann das plötzlich vergeben werden, als sei es niemals passiert? Es ist doch passiert! Im Markusevangelium heisst es: Was bei den Menschen unmöglich ist, das ist bei Gott möglich (Mk 10.27), und *was aber aus dem Geist geboren ist, das ist Geist*. Gnade, Vergebung, Erneuerung des Lebens, ganz neu beginnen können – das ist die Lebensgrammatik Gottes. Und nach dieser Lebensgrammatik sollten wir miteinander leben. Es ist die Dynamik Gottes, es ist (oder sollte man sagen: es wäre?) der Sinn der Kirche.

Sehen Sie, liebe Gemeinde, wenn wir uns als christliche Kirche richtig verstehen, dann dürfen wir uns nicht als Verein zur Pflege christlicher Weltanschauung, zur Pflege schöner Traditionen, als Verein zur Abhaltung feierlicher Gottesdienste verstehen – sondern als Gemeinschaft von Menschen, die nach dieser Lebensgrammatik Gottes leben wollen. Wie können wir das?

Von neuem geboren werden – das ist unmöglich, aber wirklich, es ist unnatürlich, aber notwendig. Es ist das, wozu Gott uns einlädt.

Wer die Geschichte unserer Kirche kennt, wird vielleicht verlegen lächeln oder verstummen. Hat unsere Kirche das je gelebt? Haben wir Christen diese Erneuerung je gelebt? Teils, teils. Mir fallen sofort hundert Beispiele dafür ein, aber auch hundert dagegen. Und mir fällt dazu ein kluges Statement Norbert Wieners ein, des grossen Mathematikers, des Begründers der Kybernetik, der Regelkreistheorie. Es lautet folgendermassen: «Gesagt ist noch nicht gehört, gehört ist noch nicht verstanden. Verstanden ist noch nicht akzeptiert, akzeptiert ist noch nicht gewollt. Gewollt ist noch nicht getan, und getan ist noch nicht beibehalten.» Vielleicht sollten wir diese fast mathematisch dichte Formel in aller Ruhe gemeinsam aufdröseln:

«Gesagt ist noch nicht gehört» – Kirche ist eine Schöpfung des Wortes, eine *creatura verbi*, wie die Reformatoren sagten, nur möglich, weil Gottes Wort, weil das Evangelium von der Gnade Gottes, von seiner Vergebung, von Gottes Erneuerung ergangen ist. Aber «gehört ist noch nicht verstanden». Verstehen, was Evangelium heisst, dazu muss man, wie Jesus dem Nikodemus sagt, *von neuem geboren werden*. Aber auch dann, wenn man sich geistig geöffnet hat, wenn man verstanden hat, was Evangelium heisst, auch dann kann ja dieses Verstehen einfach eine Sache des Kopfes, des Intellekts, der Weltanschauung sein. Deshalb sagt Norbert Wiener: «Verstanden ist noch nicht akzeptiert.» Akzeptieren heisst, dass ein Gedanke innerlich angenommen wird. Aber hat er sich auch in unserem vitalen Zentrum, im Willen festsetzen und wirken können? Deshalb sagt unser Gewährsmann weiter:

«Akzeptiert ist noch nicht gewollt», und fügt dann an: «Gewollt ist noch nicht getan.» Und das ist vielleicht die entscheidende Stufe, die wir nehmen müssen. Jakob, der seinen Bruder betrogen und damit dessen Leben wie auch sein eigenes Leben zerstört hatte, dieser Jakob bekommt eine zweite Chance. Er träumt seinen Traum von der Himmelsleiter, hört dort Gottes Stimme, er bekommt den Segen und sozusagen ein neues Leben. Dann aber muss er dieser im Traume gehörten Stimme, dem Geist Gottes, auch wirklich glauben und den schwierigen Schritt tun, den Schritt der Versöhnung auf seinen Bruder zu. Und irgendwie bekommt er die Kraft dazu, er ringt mit dem Engel, überquert den Grenzfluss Jabbok und bittet seinen Bruder um Frieden.

Man könnte, so denke ich, die hellen Seiten unserer Kirchengeschichte so erzählen: Menschen, welche die Botschaft gehört, verstanden, akzeptiert, dann auch für sich gewollt haben, welche sie mit anderen zusammen lebten und Gutes getan haben.

Aber dann kommt noch ein Schritt: Norbert Wiener's letzter Satz lautet: «Getan ist noch nicht beibehalten» – und das heisst doch: Welche Regeln, welche Ordnungen, welche Institutionen sind notwendig, damit diese Erneuerungsbewegung nicht einfach nach einer ersten Begeisterung abflacht, versandet ...? Wie kann diese Dynamik Gottes beibehalten werden, weitergegeben werden?

Jetzt verstehen wir vielleicht, weshalb unsere *reformierten* Reformatoren, Zwingli, Bullinger, Calvin, so intensiv über die Taufe und über das Abendmahl nach-

gedacht haben: Taufe heisst Aufnahme in diese Gemeinschaft der Erneuerung. Und Abendmahl heisst Erinnerung, also Innerlichwerden des Evangeliums, heisst Kommunikation mit Gott, so, dass Gottes Geist in unser Leben, in unseren Alltag hineinwirkt. Deshalb haben die Reformatoren auch so viel über die Gestalt, über die Institutionen der Kirche nachgedacht: denn «getan ist noch nicht beibehalten». Wer aber etwas beibehalten will, braucht gute Institutionen. Ist es nicht unsere Aufgabe, all dies an unsere Kinder, an unsere Enkel weiterzugeben?

Liebe Gemeinde – ist das nicht der Grund, weshalb wir so ausführlich über unser Bekenntnis nachdenken, auch wenn viele Zeitgenossen meinen, das sei nicht modern, nicht zeitgemäss? Nur eben, wer mit dem Zeitgeist verheiratet ist, wird schnell zur Witwe oder zum Witwer.

Und deshalb dürfen wir freimütig über diese Lebensgrammatik Gottes nachdenken, dürfen nach dem A auch B sagen und dann mit möglichst klarer Stimme auch diesen dritten Teil des Bekenntnisses, dieses C, bekennen: *Wir glauben an den Heiligen Geist, der in Worten und Zeichen an uns wirkt. Er führt uns zusammen aus der Vielfalt des Glaubens.* Auf unübertrefflich heitere Weise hat Martin Luther dasselbe formuliert: «Der Heilige Geist macht den Menschen keck, fröhlich, mutig, ja beflügelt ihn zu einer heiteren Dreistigkeit, nahezu im Schwung des Übermutes das Leben anzupacken und zu gewinnen.» Amen.

Weltvertrauen und Gottesglauben Kirchen

Sonntag, 1. November 2009,
Reformationstag



A Wir glauben an den einen Gott, der Himmel und Erde geschaffen hat und uns Menschen zu seinem Bild. Er hat Israel erwählt, ihm die Gebote gegeben und seinen Bund geschlossen zum Segen für die Völker.

B Wir glauben an Jesus von Nazaret, den Nachkommen Davids, den Sohn der Maria, den Christus Gottes. Mit ihm kam Gottes Liebe zu allen Menschen, heilsam, tröstlich und herausfordernd. Er wurde gekreuzigt unter Pontius Pilatus, aber Gott hat ihn auferweckt nach seiner Verheissung, uns zur Rettung und zum Heil.

C Wir glauben an den Heiligen Geist, der in Worten und Zeichen an uns wirkt. **Er führt uns zusammen aus der Vielfalt des Glaubens, damit Gottes Volk werde aus allen Völkern, befreit von Schuld und Sünde, berufen zum Leben in Gerechtigkeit und Frieden.** Mit der ganzen Schöpfung hoffen wir auf das Kommen des Reiches Gottes.

So sollen wir alle zur Einheit im Glauben und in der Erkenntnis des Sohnes Gottes gelangen, damit wir zum vollkommenen Menschen werden und Christus in seiner vollendeten Gestalt darstellen. Wir sollen nicht mehr unmündige Kinder sein, ein Spiel der Wellen, hin und her getrieben von jedem Widerstreit der Meinungen, der Täuschung der Menschen ausgeliefert, der Verschlagenheit, die in die Irre führt. Wir wollen uns, von der Liebe geleitet, an die Wahrheit halten und in allem wachsen, bis wir ihn erreicht haben. Er, Christus, ist das Haupt. Durch ihn wird der ganze Leib zusammengefügt und gefestigt in jedem einzelnen Gelenk. Jedes trägt mit der Kraft, die ihm zugemessen ist. So wächst der Leib und wird in Liebe aufgebaut.

Epheser 4. 13–17

Liebe Gemeinde

Als Friedrich Schorlemmer, der bekannte ostdeutsche Theologe und Bürgerrechtler, vor einigen Jahren in einem Radiointerview mit SF DRS gefragt wurde, woran er glaube, da antwortete er mit befreiender Offenheit und sagte: «Wenn ich das immer wüsste! Ich könnte gar nicht sagen, woran ich glaube. Sondern ich kann eher sagen, *worauf* ich vertraue, oder – *wem* ich vertraue!» Er erwähnt ein paar Menschen, die er kennt und denen er ganz vertrauen kann, und fährt dann fort: «Und es gibt einen Menschen, der im Mittelpunkt

der christlichen Botschaft steht, nämlich Jesus. Ich glaube nicht *an* Jesus, aber ich glaube *ihm*. Ich glaube dem, was er sagt, dem, was er will, dem, was er hofft, dem, was er tut, als einem sehr sanften, sehr klaren, sehr auf den Anderen bezogenen Menschen, der alles, was er sieht, mit einem kritisch-liebenden Blick sehen kann – dem glaub ich!» Und daraus, so schliesst Schorlemmer seinen Gedankengang ab, erwachse ein Glaube, dass nicht alles, was wir tun, vergeblich ist. Vieles sei vergeblich – aber eben nicht alles! Es hat mit Gottvertrauen in einer oft harten und konfusen Welt zu tun.

Ist das nicht befreiend und klärend? – Für uns, die wir im Moment an biblischen Texten das Buchstabieren des Glaubensbekenntnisses üben, die wir zudem heute Reformationstag feiern und uns vielleicht fragen: Was sollten oder müssen wir Reformierten denn (alles) glauben?!

Schorlemmer rückt die Perspektive sehr reformatorisch wieder zurecht und antwortet: Gar nichts müssen wir. Die Frage lautet vielmehr: Worauf oder wem vertraust du im Tiefsten? Das war schon Luthers und Zwinglis Übersetzung des Verbuns glauben: Gott vertrauen kann nie ein Müssen sein; Vertrauen geschieht immer in Freiheit, es ist immer etwas Persönliches, Individuelles, da kann keine Kirche, kein Lehramt uns sagen, was wir müssen. Nein, vielmehr kristallisiert sich etwas aus Erfahrungen, Wahrnehmungen und Erkenntnissen heraus, etwas klärt sich, eine tiefe, wache Intuition stellt sich ein, welche Menschen auf der Basis des Vertrauens zusammenführt und zu Gott führt.

Dasselbe sagt unser Glaubensbekenntnis, das den Heiligen Geist als Kraft, als göttliche Dynamik versteht, die uns «aus der Vielfalt des Glaubens» zusammenführt und zu einem Volk macht aus der Vielfalt der Völker. Aber eben: Diese Gemeinde, diese Kirche ist keine neue totalitäre Zwangseinheit. Sie ist die Gemeinschaft von Menschen, die von schwierigen und falschen Dingen befreit sind (von Schuld und Sünde) und berufen werden zu einem Leben in Frieden und Gerechtigkeit. Deshalb darf unsere Kirche aber auch kein wurstiges «Jede und jeder soll nach seiner Façon selig werden» vertreten. Sie muss vielmehr davon ausgehen, dass gute Religion Menschen zusammenbringt, ihnen bei der Entdeckung der Gemeinsamkeit ihrer Hoffnung, ihrer tiefsten Bestimmung beisteht ...

Und genau so müssen wir nun auch unseren dichten Bibeltext verstehen: Wenn der Epheserbrief von der *Einheit im Glauben* und von der *Erkenntnis des Sohnes Gottes* spricht, so ist das nicht eine dogmatische, eine theoretische Angelegenheit. Vielmehr geht es um unseren Massstab der Menschlichkeit, einen Massstab, dem wir nachleben sollen. – Ganz wie Schorlemmer pointiert sagte: «Ich glaube nicht *an* Jesus, aber ich glaube *ihm*.» Er glaube seinem Wort, seiner Hoffnung, der Weise, wie Jesus auf Menschen zugeht, – darin spiegele sich etwas von Gottes Liebe. «Dem glaub ich», betonte er, im Sinne von «dem vertrau ich». Und das verdichtet sich in unserem Bibelwort: Jesus hat diese Menschlichkeit auf eine so eindruckliche Weise gelebt, deshalb ist er «Gottes Sohn». In seinem Leben wird Gottes Wille transparent auf eine dramatische Weise,

in einer Absolutheit, der wir nachleben sollen, an der wir Mass nehmen sollen: an Christus allein, *solo Christo*, hätten die Reformatoren gesagt.

Die grossen Linien seines Lebens werden aber nur verständlich, wenn wir seine Worte, die Erzählungen von seinem Wirken, wenn wir seine Leidensbereitschaft im Blick behalten. Wenn wir also nicht «irgendwie» religiös sind, sondern wenn für uns der Massstab an diesen biblischen Texten abzulesen ist: *sola scriptura* – war deshalb das Prinzip der Reformation. Aber diese aufmerksame, kritische Lektüre der Bibel war immer ausgerichtet auf ein besseres Verständnis der Welt, ein realistischeres Verständnis unserer selbst. Also kein naives, vernebeltes Menschenbild, sondern eine klare Sicht auf unsere Gebrochenheit, auf unsere Unfähigkeit zur Liebe, auf unsere Schwierigkeiten mit der Treue und mit der Wahrheit.

Das aber führt zu keinem zynischen, negativen Menschenbild – weil Gott uns mit seiner Liebe, mit seiner Vergebung entgegenkommt: *sola gratia* – allein aus Gnade, so lautet das entscheidende, dritte Prinzip der Reformatoren. Es ist Erfahrung, dass wir als Menschen das Entscheidende geschenkt bekommen, ohne es uns erarbeitet, ohne es verdient zu haben: Das Wichtigste schenkt uns Gott: Gnade, Vergebung, die Chance zum Neuanfang. Wie sehr wir uns auch verrannt haben, die Erneuerung des Lebens aus seinem Geist – genau das heisst Gnade.

Deshalb gefällt mir dieser Text aus dem Epheserbrief so, weil er ganz unbescheiden uns Christen

eine aufgeklärte Mündigkeit, eine Täuschungsresistenz zuspricht; weil er also das Vertrauen hat, dass derjenige, der an Gott glaubt, nicht mehr alles glaubt. Hier wird ein kritischer, aber eben kritisch-liebender oder liebevoll kritischer Blick auf menschliche Illusionen, auf Selbsttäuschungen und Täuschungen möglich.

Könnte das nicht eine ausgezeichnete Leitfrage am heutigen Reformationstag sein: inwiefern unser reformierter Glaube, unser Gottvertrauen solche Kräfte der Klärung wirklich freisetzt. Inwiefern er uns zu einem kühlen Kopf und zugleich zu einem weiten Herzen verhilft. Zu einem kühlen Kopf etwa, wenn wir in der Gefahr sind, aufgrund unserer Ängste uns nur auf einige muslimische Fanatiker zu konzentrieren – und all jene stillen, menschlichen und in unserer Gesellschaft engagiert mitarbeitenden Muslime vergessen. Ein weites Herz, wenn man an jene Flüchtlinge denkt, die tatsächlich grosser Not entronnen, die tatsächlich in ihren Heimatländern verfolgt sind.

Denn unser Glaubensbekenntnis formuliert, dass Gott uns «aus der Vielfalt des Glaubens zusammenführt», so ist diese Hoffnung zuerst sicher auf eine Ökumene unter Christen bezogen. Aber im Horizont jedes Glaubens, in dem die Liebe und Versöhnung so zentral ist wie in unserem Glauben, müssen gutes Zusammenleben, Austausch und Dialog der Religionen letztlich als ein Hoffnungsfunken mit dabei sein. Das ist kein Freipass für Naivität, für eine etwas doofe Multikulti-Euphorie, aber unser eigener Glaube wird unglaubwürdig, wenn wir dieses tiefe Motiv des Gottvertrauens vergessen.

Hier hilft vielleicht einfach die Lektüre des Neuen Testaments, die Erinnerung an die furchtlose Art, wie Jesus auf Menschen zugegangen ist, die damals als Ungläubige, als Unreine angesehen wurden. Er tat dies aus seinem tiefen Gottvertrauen heraus: Letztlich ist die schwache Kraft der Liebe, die auf Verständnis und Verständigung aus ist, stärker als alle Feindbilder und Angsttheologien.

Verstehen wir uns richtig: Diese Stelle des Epheserbriefes sollten wir vor allem und zuerst lesen als eine Anleitung, die uns das tiefste Motiv unserer eigenen christlichen Kirche, die wichtigste Verheissung und Aufgabe unserer reformierten Kirche vergegenwärtigt: *Von der Liebe geleitet*, sagt Paulus, sollen wir uns am Massstab, nämlich an der Menschlichkeit dieses Jesus von Nazaret orientieren. Das fügt aus ganz verschiedenen einzelnen, freien Menschen einen Körper, einen Leib, einen sozialen Organismus zusammen – ein Volk Gottes, wie es im Bekenntnis so kraftvoll heisst.

Das ist ein ganz klares, starkes Bekenntnis und eine ebenso starke Vision für eine lebendige Kirche. – Aber eben: Am Anfang stehen keine Abgrenzung gegen andere, keine religiöse Rechthaberei und keine religiöse Machtpolitik, sondern das Gottvertrauen und ein selbstbewusster, mündiger Christenglaube einzelner Individuen, keine Herde von naiven Schafen. Ein Gottvertrauen, ein Glaube, der diesem für uns so einzigartigen Menschen Jesus von Nazaret traut, ihm vertraut; ein Glaube, der seinen Worten, seinem Weg, seiner Botschaft von Gottes Nähe Glauben schenkt – und ihn

deshalb als Haupt, als klärenden, leitenden, göttlichen Geist der Kirche anerkennt.

Friedrich Schorlemmer, der auf die Eingangsfrage, woran er glaube, selbstkritisch und ganz ehrlich gesagt hatte: «Wenn ich das immer wüsste!», dann aber mit solcher Klarheit vom Menschen Jesus sprechen konnte, dem er vertraut und glaubt, Friedrich Schorlemmer kann im gleichen Interview ein eindrückliches, von Freiheit geprägtes Kirchenverständnis formulieren: Niemand, so zitiert er Luther, «lasse den Glauben fahren, dass Gott an ihm eine grosse Tat tun will.» Das aber heisse für uns übersetzt: Jede und jeder von uns hat eine spezielle Begabung, eine besondere Gabe von Gott bekommen, aus der wir etwas tun können und tun sollen. Dieses Tun ist auf die Welt bezogen, auf eine Welt, in der so viel schiefläuft, eine Welt, die aber vielleicht darauf wartet, dass wieder mehr Leute Mut fassen, gemeinsam etwas zu tun, weil es die Welt Gottes ist. Paulus sagt es so: *Jedes trägt mit der Kraft, die ihm zugemessen ist. So wächst der Leib und wird in Liebe aufgebaut. Amen.*

Ewiges Leben, reich sein vor Gott Die letzten Dinge

Sonntag, 22. November 2009,
Ewigkeitssonntag



1 Wir glauben an den einen Gott, der Himmel und Erde geschaffen hat und uns Menschen zu seinem Bild. Er hat Israel erwählt, ihm die Gebote gegeben und seinen Bund geschlossen zum Segen für die Völker.

2 Wir glauben an Jesus von Nazaret, den Nachkommen Davids, den Sohn der Maria, den Christus Gottes. Mit ihm kam Gottes Liebe zu allen Menschen, heilsam, tröstlich und herausfordernd. Er wurde gekreuzigt unter Pontius Pilatus, aber Gott hat ihn auferweckt nach seiner Verheissung, uns zur Rettung und zum Heil.

3 Wir glauben an den Heiligen Geist, der in Worten und Zeichen an uns wirkt. Er führt uns zusammen aus der Vielfalt des Glaubens, damit Gottes Volk werde aus allen Völkern, befreit von Schuld und Sünde, berufen zum Leben in Gerechtigkeit und Frieden. **Mit der ganzen Schöpfung hoffen wir auf das Kommen des Reiches Gottes.**

Liebe Gemeinde

Glaubensbekenntnisse fangen wagemutig mit dem *Uranfang* an, mit der Erschaffung von Himmel und Erde, mit der Genesis schlechthin. Und schon nach sieben Sätzen – Welch ein Gewaltssprung! – ist man beim *Ende aller Dinge*, beim Sterben und beim Gottesreich. Aber nun eben nicht bei verzweifelten, sondern hoffnungsvollen Glaubenssätzen über das, was meine, was deine, was unsere Zukunft in einem radikalen Sinne ist, was Zeit in Gottes Hand heisst.

Das apostolische Glaubensbekenntnis sagt «[Wir glauben] die Auferstehung der Toten und das ewige Leben.» Der neue Bekenntnisentwurf «Credo von Kappel» spricht von der «Rettung der Toten und der Vollendung des Lebens über unser Erkennen hinaus». Das evangelische Bekenntnis von Kurhessen-Waldeck, das unserer Predigtreihe als Leitfaden diente, ist vorsichtiger, einsilbiger, vielleicht auch unklarer: «Mit der ganzen Schöpfung hoffen wir auf das Kommen des Reiches Gottes.»

Ja, was glauben wir wirklich? Hat diese endliche Welt ein ewiges Gegenüber? Sind wir als sterbliche Geschöpfe von Gott, dem ewigen Schöpfer, gehalten? Was glauben Sie, was glaube ich in diesen Dingen? Denn hier *weiss* niemand, hier kann es kein Besserwissertum geben, hier geht es in einem radikalen Sinne um Glauben als Gottvertrauen.

Heute ist Ewigkeitssonntag, an dem wir über solche Fragen nachdenken, auch Totensonntag genannt, weil wir der in diesem Jahr Verstorbenen gedenken. Und

alle, die einen lieben Menschen – Eltern, Familienangehörige, Freunde – durch den Tod verloren haben, wissen: Der Tod rückt die Dimensionen des Lebens wieder zurecht. Unwichtiges tritt in den Hintergrund, Wichtiges wird wieder wichtig. Wenn wir wirklich um einen Menschen trauern, wenn wir die Schmerzen des Verlustes spüren und die Traurigkeit zulassen, dann merken wir auch, wie viel uns mit den Verstorbenen verbunden hat im Leben – und heute noch verbindet! Und das ist etwas Tiefes und Schönes. Gedanken, Worte, Gefühle, Zeit, Treue und Liebe, die sie uns geschenkt haben, alles Dinge, die uns geprägt haben, ohne die wir nie wären, was wir geworden sind. Ja, die Verbindungslinien, das Verflochtensein mit den Toten reichen bis in die feinsten Schichten unserer Seele – und auch unseres Körpers hinein. Verbunden sind wir übrigens auch durch Konflikte; aber Konflikte zeigen, dass wir für einander wichtig sind, sonst würden wir nicht streiten.

Wichtiges wird wieder wichtig, Unwichtiges tritt in den Hintergrund. Wenn wir der Toten gedenken, wenn wir mitten im Leben über Ewigkeit nachdenken, so ist das keine müßige Spekulation. Es geht um die Quellen, um die Wahrheit des Lebens, um die Frage, was wirklich Bestand hat.

Genau davon spricht unser Gleichnis – und Jesus hat bewusst in Gleichnissen gepredigt. In den zentralen Fragen unseres Lebens gibt es kein direktes, eindeutiges Wissen, kein Besserwissertum, denn wir sind freie Wesen, und das Leben, der Kosmos ist in ständiger Bewegung. Deshalb brauchen wir Parabeln, Vergleiche, Erzählungen, die uns die Augen für Wichtiges öffnen:

Er erzählte ihnen aber ein Gleichnis: Das Land eines reichen Mannes hatte gut getragen. Da dachte er bei sich: Was soll ich tun? Ich habe keinen Raum, wo ich meine Ernte lagern kann. Und er sagte: Das werde ich tun: Ich werde meine Scheunen abbrechen und grössere bauen, und dort werde ich all mein Getreide und meine Vorräte lagern. Dann werde ich zu meiner Seele sagen können: Seele, du hast reichen Vorrat daliegen für viele Jahre. Ruh dich aus, iss, trink, sei fröhlich! Gott aber sagte zu ihm: Du Tor! Noch in dieser Nacht fordert man deine Seele von dir zurück. Was du aber zurückgelegt hast - wem wird es gehören? So geht es dem, der für sich Schätze sammelt und nicht reich ist vor Gott.

Lukas 12. 16–21

Hier haben wir also einen initiativen, kraftvollen, erfolgreichen Mann vor Augen, der sein Leben im Griff hat – und das Glück auf seiner Seite. Die Ernte ist wieder einmal grossartig, und sein ganzes Denken nur damit beschäftigt, noch grössere Scheunen zu bauen, denn alles will gesichert und untergebracht sein. Aber er ist nicht nur einfach ein Macher, er denkt über die Zukunft und sein Leben nach. – Und darüber nun spricht dieser Realist mit seiner Seele, ist also in einem inneren Dialog mit sich selbst, seinem besseren Ich sozusagen. Und ihr also will er später in aller Ruhe sagen können: *Seele, du hast reichen Vorrat daliegen für viele Jahre. Ruh dich aus, iss, trink, sei fröhlich!* Ist das nicht

alles ‹schampar› vernünftig und einleuchtend? – Nur eben: Wenn die Realität dieses Realisten die wäre, dass es nicht viele Jahre, nicht eine kleine Unendlichkeit, sondern nur noch ein paar Stunden sind, bis seine Seele von ihm zurückgefordert wird – dann sehen die Dimensionen anders aus. Was wirst du dann mitnehmen, womit wirst du dastehen – was wirst du sein vor Gott?

Sehen Sie, dieses Gleichnis lädt nicht zu einem Kinderglauben ein, der zum Sammeln von himmlischen Superpunkten wie im Coop auffordert. Und es will auch nicht Leben und Leistung hienieden schlechtmachen. Es ist ein Gleichnis: Hier geht es um die Dimensionen – und es geht um Realitäten in einem tiefen Sinn. Da spricht ein Mann mit seiner Seele – und alles, was er ihr verspricht, sind ein paar Jährchen *easy life: Ruh dich aus, iss, trink, sei fröhlich!* Einer Seele, die vielleicht heute Nacht vor Gott steht – vor der Ewigkeit ...

Das ist die Frage, über die nachzudenken wir am heutigen Ewigkeitssonntag eingeladen sind. Sie lautet: Was heisst ‹reich sein vor Gott›? – Wohlgermerkt: nicht sich selbst dabei auslöschen (denn es geht ja um unsere *Seele*), aber wirklich ‹reich sein vor Gott› – ein menschlicher Reichtum, der vor Gott Bestand hat ...

Für manche sind diese Fragen doch zu sehr mit Vorstellungen und Ängsten des Kinderglaubens von Himmel und Hölle belastet, deshalb ist es gut, wenn man andere Zugänge ausprobiert. Mit der jetzigen Konfirmandenklasse haben wir Ausschnitte aus dem eindrücklichen Film des japanischen Regisseurs Kore-Eda gesehen, der ‹After Life› heisst, was man mit ‹Leben nach dem Tod› oder ‹Leben nach dem Leben› über-

setzen könnte. Auch hier ein Gleichnis, ein Stück Phantasie, eine Fiktion, die zum Nachdenken nicht nur über den Tod, sondern eben auch über das Leben vor dem Tod anregt.

Kore-Eda's Film beginnt so: Menschen verschiedenen Alters kommen aus dem Nebel heraus durch eine grosse Türe in ein Gebäude, das wie eine alte Schule aussieht. Dort melden sie sich an der Pforte und werden in einen Raum gewiesen, wo sie begrüsst werden. Dann wird ihnen eröffnet, dass sie als kürzlich Verstorbene eine Woche Zeit hätten, um über ihr eigenes Leben nachzudenken. Vor allem aber, dass sie nun die Aufgabe hätten, eine einzige Erinnerung auszuwählen, die sie dann in die Ewigkeit mitnehmen werden. Eine einzige Erinnerung, die dann verfilmt werde – damit würden sie in Ewigkeit weiterreisen.

Und so sieht man in diesem Film Menschen, die auf ihr Leben zurückblicken und sich zu erinnern versuchen, ganz alte, ganz junge Menschen und Menschen «im besten Alter». Im Gespräch mit den sie befragenden Assistenten rufen sie Erinnerungen wach – alle suchen sie die wertvolle, überaus kostbare Erinnerung, die sie mitnehmen wollen. Die einen können sich gar nicht entscheiden, so viele Erlebnisse purzeln aus ihnen heraus, andere schweigen und suchen und suchen... Ein Mann kann sich schlechterdings an nichts erinnern. Und auch als man ihm die 75 Jahresvideokassetten seines ganzen Lebens bringt und vorspielt – einfach nichts, toter Blick, keine Erinnerung, nichts, was er mitnehmen könnte und wollte. Andere erzählen von schmerzlichen Dingen, aber auch von Glück: Es

sind fast immer menschliche Dinge, Beziehungen, Liebe, Erlebtes, Tiefes, aber auch Natureindrücke – Erinnerungen, die ein Leben schön und tief machen.

Ich will Ihnen nun nicht die Details erzählen. Aber vielleicht ahnen Sie, dass das ein grosser, bewegender und zugleich ruhiger Film ist, bei dem man das Kino anders verlässt, als man es betreten hat, nämlich mit der Frage: Was ist die *eine* Erinnerung – oder vielleicht die zehn oder fünfzig Begegnungen, Erfahrungen, Arbeiten meines Lebens, die ich in die Ewigkeit mitnehmen werde?

Was für eine tieferste und zugleich in einem hellen Sinne klärende Frage! Ich glaube, dass sie eng verwandt ist mit der Frage, die Jesus in seinem Gleichnis stellt: Was heisst es, reich zu sein vor Gott? Was hat hier Bestand? Was werde und was möchte ich mitnehmen bei dieser letzten Reise?

Es ist dies eine Frage, die unser endliches Leben hier auf Erden nicht schlechtredet. Im Gegenteil – sie fragt nach dem, was wir geworden sind und wer wir im Tiefsten sein könnten. Welche Geschichten, welche Liebe, welche Freundschaften, welche Leistungen gehören wirklich zu uns, machen uns aus, könnten in der verbleibenden Lebenszeit noch entstehen? Damit wird auch Reichtum nicht per se schlechtgemacht – aber die Frage lautet doch: Steht dieses Reichsein in einer Beziehung zum Reichsein vor Gott?

Und dann denken wir an die Verstorbenen zurück, an all das, was sie an Menschlichkeit, an Grosszügigkeit, an Zeit und Kraft uns geschenkt haben. Vielleicht auch an das Schmerzliche, was sie hätten leben können – aber aus welchen Gründen immer nicht leben konn-

ten. Und wir denken an all das, was von ihrem Mut, ihrer Sensibilität oder ihrer Hingabe, was von ihrem Leben in uns lebt, Erinnerungen, die vielleicht so kostbar sind, dass wir sie ständig mit uns tragen. Dann erinnern wir uns mit Dankbarkeit an das, was ihr Reichsein vor Gott ist – wenn wir diese prägende Formulierung von Jesus ernst nehmen wollen.

Ja, sehen Sie, liebe Gemeinde, manchmal ist es gut, man wagt mit einem Glaubensbekenntnis solche Gewaltsprünge in sieben Sätzen vom Uranfang bis zur Frage nach den letzten Dingen, der Frage, was von unserem Leben vor Gottes Ewigkeit wirklich Bestand hat. Wenn wir solche Fragen stellen, wird vielleicht unser Leben, werden unser Wirtschaften und unsere Politik etwas menschlicher, etwas realistischer, auch gerechter – wer weiss? Vielleicht werden wir mit unserer Seele dann in einem etwas weiseren Sinne über Sicherheit, Fröhlichkeit und Reichtum diskutieren. Amen.

Kamele und Bekenntnisse

Nachwort



Ein Beduine, so wird erzählt, habe testamentarisch festgelegt, dass sein Reichtum dereinst wie folgt aufgeteilt werden solle: Der älteste Sohn bekommt die Hälfte seiner Kamele, der Mittlere ein Drittel und der Jüngste ein Neuntel. Als der Patriarch stirbt und siebzehn Kamele hinterlässt, macht sich Ratlosigkeit breit. Die Erbteilung ist schwieriger als erwartet, und schon bald herrschen Konfusion und Streit. Da tritt ein Weiser hinzu und sagt: Ich will euch hier mein Kamel überlassen, und nun versucht es noch einmal.

Und siehe da, die Erbteilung gelingt. Der Älteste erhält von den achtzehn Kamelen genau die Hälfte, also neun; der Mittlere ein Drittel, also sechs; und der Jüngste den ihm zustehenden Neuntel, also zwei Kamele; was zusammengezählt wiederum – siebzehn Kamele ergibt. So kann der Weise mit seinem achtzehnten Kamel fröhlich von dannen ziehen: Das Testament des Vaters ist respektiert, in der Familie herrschen Frieden und Freude, und er hat sein Wüstenschiff wieder.

Diese Geschichte, die ich irgendwann aufgeschnappt und dann vergessen hatte, tauchte aus den nebligen Regionen meines Gedächtnisses wieder auf, als ich die hier gedruckten Bekenntnis-Predigten für den Druck durchsah. Ist das christliche Glaubensbekenntnis, so frage ich mich, funktional vielleicht jenem achtzehnten Kamel zu vergleichen? Denn es hat keinen Wert in sich. Aber wenn es ums Verstehen und Befolgen von Testamenten, hier des Alten und Neuen Testaments geht, dann wird sich solch ein zusätzliches Kamel als hilfreich und notwendig erweisen. Und die Geschichte scheint sogar zu funktionieren, wenn das Kamel ebenso hinkt wie mein Vergleich.

Was nun aber, so kann man den Gedanken ausziehen, wenn eine Kirche gar kein bindendes Glaubensbekenntnis hat? Wir Schweizer, die wir auf Sonderfälle spezialisiert sind, gehören auch in dieser Hinsicht zu den seltenen

Sonderfällen der christlichen Ökumene: In unseren evangelisch-reformierten Kirchen gibt es kein verpflichtendes Taufbekenntnis mehr – etwa das Apostolische Glaubensbekenntnis –, und dies seit mehr als einhundert Jahren. Damals, zwischen 1860 und 1880, war die Aufhebung ein Akt der Befreiung von einem autoritären Zwang, eine Befreiung, die ihren geistesgeschichtlich-sozialen Kontext und auch ihre Berechtigung hatte. Rudolf Gebhard hat in seinem Buch «Umstrittene Bekenntnisfreiheit» (TVZ 2003) die theologischen Debatten und Hintergründe jenes Apostolikumsstreites auf höchst lebendige Weise beschrieben.

Die damals heftig geführte Debatte ums Bekenntnis, in der es um die Dialektik von evangelischer Freiheit und evangelischer Verbindlichkeit ging, ist heute noch von Interesse und Bedeutung. Denn das Thema ist keineswegs erledigt. Es bleibt aktuell, zumal die Situation sich heute völlig anders präsentiert als damals. In unseren Kirchen herrscht Orientierungslosigkeit und Beliebigkeit, ein Totalpluralismus, der den Besuch des Gottesdienstes und sonstiger kirchlicher Veranstaltungen zum Überraschungsprogramm wie auf einer Geisterbahn machen kann: Von nahezu fundamentalistischer Indoktrination bis hin zu Kräuterzauber und eurochamanistischen Sessionen gibt es fast nichts, was hier nicht angeboten würde.

Aber ist eine Kirche, die jede Software auf ihrer Hardware toleriert, wirklich noch eine Kirche? Verliert sie nicht ihre Glaubwürdigkeit, wenn es dem Belieben des jeweiligen Pfarrers, der jeweiligen Pfarrerin oder der Kirchenpflegen anheimgestellt ist, was in ihren Räumen angeboten wird?

Es ist diese Problemlage, die mich zu einer Predigtreihe über das Glaubensbekenntnis motiviert hat. Mein Anliegen ist dabei kein autoritär konservatives, kein antiaufklärerisches, im Gegenteil. Es geht nicht um die Restauration von «Dogmen» und auch nicht darum, Denkformen und Normen

zwangsweise wieder verbindlich machen zu wollen, die ihre Plausibilität eingebüsst haben. Aber gehören die klassischen Glaubensbekenntnisse dazu? Bevor man das beurteilen kann, sollte man den ernsthaften Versuch gemacht haben, ihre Grundaussagen zu verstehen. Die alten Reformierten haben ihre Bekenntnisse immer unter dem Vorbehalt «besserer Belehrung durch die heilige Schrift und durch die Vernunft» formuliert – haben also deren Revisionsbedürftigkeit immer mit bedacht. Aber sie haben Bekenntnisse formuliert! Manchmal waren diese tatsächlich von unevangelischer Härte, da wären evangelische Revisoren bitter nötig gewesen. Das hat sich im heutigen Sprachgebrauch und Verständnis der Worte Dogma und dogmatisch eingeätzt, und deshalb sollte man mit ihnen sparsam und vorsichtig umgehen. Ich verwende deshalb lieber die Metaphorik der Sprache, spreche vom Abc, vom Grundwortschatz und von der Grammatik des christlichen Glaubens – deshalb auch der Titel dieses kleinen Buches «Den Glauben buchstabieren». Keine Religion kann es sich leisten, auf die Pflege ihres Grundwortschatzes und ihrer Grammatik zu verzichten, auf ein Regelwerk, das sinnvolle von unsinnigen Sätzen unterscheiden hilft. Sind denn in Kauderwelsch oder in Esperanto je grosse Gedichte, Erzählungen oder Romane geschrieben worden? Ganz einfach deshalb nicht, weil sie nie die Tiefe lebendiger Sprachen, nie den inneren Kosmos eines grossen Wortschatzes und auch nie die Luzidität einer entwickelten Grammatik erreicht haben. Gute Religionen aber sind umfassende, lebendige Sprachen der Selbstverständigung über die wichtigsten Dinge unseres Lebens, einer Verständigung im Horizont des Ewigen.

Glaubensbekenntnisse, um zu unserem achtzehnten Kapitel zurückzukommen, haben durchaus keinen höheren Status als den von Leseregeln des Evangeliums, es sind Hilfsmittel. Man darf sie getrost verändern, man sollte sie immer wieder verbessern. Sie sind nicht heilig und unantastbar. Als

Leseregeln für Bibellektüre aber sind sie notwendig und hilfreich. Wer genug geübt ist in dieser Lektüre, kann sie getrost weglegen.

Als Leitfaden für meine Predigtreihe zu Kerntexten des Alten und Neuen Testaments habe ich ein neueres Bekenntnis gewählt, welches mir sprachlich wie inhaltlich gut gelungen scheint. Mir selbst hat es beim Buchstabieren geholfen. Es ist jenes der Evangelischen Kirche Kurhessen-Waldeck, der ich dafür meinen Dank abstatte. Ein wenig zu spät wurde ich auf einen neuen Bekenntnis-Entwurf aufmerksam, der von einem Gedicht Kurt Martis seinen Ausgangspunkt nahm und «Credo von Kappel» genannt wurde. Ich habe dieses Bekenntnis, das in einem vom Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund (SEK) initiierten Projekt «Reformierte Bekenntnisse» erarbeitet und im dazugehörigen «Werkbuch» (TVZ 2009) publiziert worden ist, in meine letzte Predigt vom 22. November mit einbezogen. Es wäre schön, wenn dieses Credo als Impuls und Leitlinie eines neuen Reflexionsprozesses in unserer Kirche wahrgenommen würde. Ich möchte es hier in seiner Gänze zitieren:

*Ich vertraue Gott,
der Liebe ist,
Schöpfer des Himmels und der Erde.*

*Ich glaube an Jesus,
Gottes menschgewordenes Wort,
Messias der Bedrängten und Unterdrückten,
der das Reich Gottes verkündet hat
und gekreuzigt wurde deswegen,
ausgeliefert wie wir der Vernichtung,
aber am dritten Tag auferstanden,
um weiterzuwirken für unsere Befreiung,
bis Gott alles in allem sein wird.*

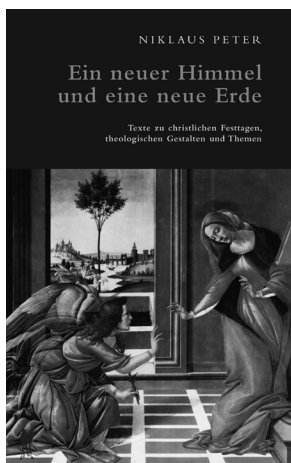
*Ich vertraue auf den Heiligen Geist,
der in uns lebt,
uns bewegt, einander zu vergeben,
uns zu Mitstreitern des Auferstandenen macht,
zu Schwestern und Brüdern derer,
die dürsten nach der Gerechtigkeit.
Und ich glaube an die Gemeinschaft
der weltweiten Kirche,
an den Frieden auf Erden,
an die Rettung der Toten
und an die Vollendung des Lebens
über unser Erkennen hinaus.*

Credo von Kappel

Damit ist auch deutlich gesagt, dass es für Reformierte nicht nur ein einziges achtzehntes Kamel geben kann. Je nach Situation kann dieses oder jenes Kamel im Temporäreinsatz die Rolle des achtzehnten spielen. Möge mein zweites Predigtbändchen in der Edition Kämbel dazu einen Beitrag leisten – eine Kamelosophie ist damit natürlich nicht angestrebt.

Niklaus Peter, Pfarrer am Fraumünster
Zürich, Aschermittwoch 2010

edition k ä m b e l



Niklaus Peter: Ein neuer Himmel und eine neue Erde

Texte zu christlichen
Festtagen, theologischen
Gestalten und Themen.

108 Seiten, 2. Aufl. 2009
Verkaufspreis SFr. 18.00
Zu kaufen am
Verkaufsstand Fraumünster

Sechs kurze besinnliche Texte zu den grossen christlichen Festtagen, zu Weihnachten, Karfreitag, Ostern und zum Betttag finden sich im ersten Teil dieses Buches - alle handeln von der Bedeutung des christlichen Glaubens für die heutige Zeit.

Der zweite Teil enthält sechs kleine Aufsätze zu interessanten Theologen, zu Johann Peter Hebel, zu Franz Overbeck, zu Albert Schweitzer, zu Karl Barth und Dietrich Bonhoeffer, sowie zwei kleine Beiträge zu theologischen Themen. Was sie verbindet, ist der Wunsch nach Erneuerung der Theologie, es ist der Blick auf einen neuen Himmel und eine neue Erde.

edition kämbel



Niklaus Peter: Die Jakobsgeschichte

Fraumünsterpredigten

80 Seiten, 2. Auflage 2009
Verkaufspreis SFr. 14.80
Zu kaufen am
Verkaufsstand Fraumünster

Dieser Band enthält sieben Predigten über die Jakobsgeschichte (1. Mose 27-33), die von Januar bis März 2007 im Fraumünster gehalten worden sind.

Es geht um menschliche Konflikte und göttlichen Segen: zuerst um den mit Betrug erschlichenen, dann im Traum geschenkten, schliesslich um den nach Zweifeln errungenen Segen.

